WILHELM HERTZ ALS LYRIKER

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

EINER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

ACAD.
IURID RAT.
BIBL.

VORGELEGT

VON

KURT VON STUTTERHEIM
AUS AHORN BEI COBURG

AKADEM. BUCHDRUCKEREI VON F. STRAUB, MÜNCHEN

lg 14

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen

Referent: Professor Dr. v. Fischer

11. Dezember 1913

I. Lebenslauf.

Wilhelm Hertz[1]) wurde als Sohn des Handels- und Landschaftsgärtners Wilhelm Hertz am 24. September 1835 in Stuttgart geboren. Seine Mutter war die Tochter eines Revierförsters. Es ist ein Zeichen für den Bildungsgrad seiner Familie, daß sein Großvater väterlicherseits Rätsel in Versen verfaßte, und sein Vater im Jahre 1840 ein Buch „Der praktische Landschaftsgärtner, eine Anleitung zur Anlegung oder Verschönerung von Gärten", herausgab. Ein Urgroßvater mütterlicherseits, der Pfarrer Michael Hahn, war der bekannte Erfinder astronomischer Uhren, Rechenmaschinen[2]) und dergleichen. Beide Eltern waren protestantisch und schwäbischer Herkunft. Die Mutter starb bei seiner Geburt, der Vater im Jahre 1841[3]). Wilhelm Hertz kam nach dem Tode seiner Mutter in das Haus seiner Großmutter väterlicherseits, der Frau eines Hofkochs. 1843—1850 besuchte er die Realanstalt in Stuttgart. Eine Eintragung in die Schülerlisten dieser Anstalt[4]) bezeugt seinen Plan, Kaufmann zu werden; das hatte auch in der Absicht seines Vaters

---

[1]) Richard Weltrich, Wilhelm Hertz. Zu seinem Andenken. Stuttgart und Berlin 1902. Otto Güntter: Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog, X. Bd., Berlin 1907; s. ibd. Bd. VII, S. 47*, Berlin 1905. Sodann Hertz' Tagebuch, in das mich seine Witwe teilweise blicken ließ. Wir geben hier Hertz' Lebenslauf in großen Zügen und berühren Einzelheiten nur, wenn sie von Einfluß auf die Lyrik des Dichters waren.

[2]) Walter Bormann in Nord und Süd, 68. Bd.

[3]) Siehe Rede am Grabe des Wilhelm Herz, Handelsgärtner in Stuttgart, gehalten von Herrn Hofprediger v. Grüneisen am 15. März 1841. Buchdruckerei der Hallbergschen Verlagshandlung.

[4]) Oskar Bulle in Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 25. Januar 1902.

gelegen[1]). Ein Mitschüler erinnert sich, daß Hertz bei der Schlußfeier der Realschule 1849 „ein selbstverfaßtes Gedicht vortrug“[2]). An dieser Schule war der Dichter und Historiker Wilhelm Zimmermann tätig[3]). 1850 verließ Hertz die Realanstalt und trat als Landwirtschaftspraktikant auf dem Berkheimer Hof bei der Solitüde ein[4]). In jener Zeit dichtete er dramatische Märchenspiele[5]), von denen aber nichts auf uns gekommen ist. Vom Herbst 1850 bis April 1851 bereitete er sich auf der Polytechnischen Schule zum theoretischen Studium der Landwirtschaft vor. Dann ging er zum Gymnasium über[6]), trat in die VI. Klasse ein und bestand Ostern 1855 die Schlußprüfung[7]). Auf dem Gymnasium war u. a. Gustav Pfizer sein Lehrer. Nach dem Examen immatrikulierte sich Hertz als stud. phil. an der Tübinger Universität. Während seiner ganzen Studienzeit wohnte er dort am Pfleghof[8]) mit der Aussicht auf Alb und Neckartal. Am 8. Mai 1855 trat er bei dem Korps Frankonia[9]) ein. Als Fuchs reiste er zum Stiftungsfest

---

[1]) Walter Bormann in Nord und Süd, Bd. 68.

[2]) Neues Tagblatt 1902, Nr. 11. Dazu Hertz' Tagebuch (im Besitz seiner Witwe). 21. September 1849 „Beim Festakt in der Realschule mein am 10. September entstandenes Gedicht „Die Hermannsschlacht“ öffentlich vorgetragen“.

[3]) Neues Tagblatt 1902, Nr. 13. „Erwähnenswert dürfte noch sein, daß in der Oberrealschule besonders der Unterricht des Dichters und Historikers Wilhelm Zimmermann anregend auf die Jünglinge gewirkt hatte.“

[4]) Bei dem Gutspächter Lempp d. Ä. Neues Tagblatt 1902, Nr. 13.

[5]) Oskar Bulle, Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 25. Januar 1902.

[6]) Nach der Tagebuchnotiz vom 27. November 1852 waren es A. Kröner, Richard Wolffram, Knoll, Wallbach, E. Wagner und Wilhelm Hertz selbst, die der „Waiblinger Gesellschaft“ die Farben rot, gold, grün und den Namen Teutonia gaben.

[7]) Am 26. März 1855 Beginn des Examens, am 26. April Mitteilung an Hertz, daß er das Examen bestanden hat.

[8]) Bei dem Schneider Mayer, Jahresbericht des Korps Frankonia. Stuttgart, Tübingen 1903.

[9]) Nach dem mir in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Korpsbuch.

des Korps Frankonia nach Würzburg und kehrte über Heidelberg zurück[1]). Im Wintersemester 1856/57 bekleidete er die dritte Charge[2]). Während seiner Aktivität[3]) entstand „Ezzelin von Romano". Trauerspiel in fünf Akten 56/57[4]). Dieses Drama war für die von Maximilian II. von Bayern ausgeschriebene Preisbewerbung bestimmt. Ezzelin von Romano kam mit 17 anderen Stücken in die engere Wahl[5]) und erhielt eine lobende Anerkennung. Wichtiger war, daß hiermit eine Beziehung zu dem Münchener Dichterkreis hergestellt war. Bei regster Anteilnahme am Leben seines Korps[6]) war Hertz, wie die in der Tübinger Universitätsbibliothek aufbewahrten Kolleghefte[7]) jener Jahre zeigen, ein fleißiger Kollegbesucher. Er hatte vor allem Philosophie, Ästhetik, germanische, roma-

[1]) Jahresbericht des Korps Frankonia. Stuttgart, Tübingen 1903.

[2]) Über Hertz' Korpsstudentenzeit schreibt F. Wastian in „Akademische Turnbundsblätter", Berlin, 1. Oktober 1906, 1. November 1906, 1. Dezember 1906.

[3]) Jahresbericht des Korps Frankonia. Stuttgart, Tübingen 1903. Im dritten Semester „wurde sein Jugendfreund Erwin Wagner sein Hausbursche". Einen Erwin Wagner kennt jedoch das Korpsbuch nicht, wohl aber unter Nr. 215, I Edwin Wagner. Sein Todesjahr wird dort — ebenso wie das Erwin Wagners im Jahresbericht — auf 1859 angesetzt, wodurch die Identität der beiden erwiesen ist.

[4]) Nie gedruckt und nie aufgeführt. Das Manuskript befindet sich im Marbacher Schillermuseum.

[5]) Walter Bormann in Nord und Süd, Bd. 68.

[6]) Das Korps Frankonia bewahrt die Abschrift einer „Fuchsenpredigt zur Feier des Fuchsrittes der Frankonia" von W. Hertz aus dem Frühjahr 1858 auf. Sie ist von außerordentlich grobem Ton.

[7]) S.-S. 1855: Geschichte der Philosophie von Cartesius bis Hegel: Prof. Dr. Reiff, fünfmal.
„ „ Shakespeares Dramen: Prof. Dr. Vischer, zweimal.
„ „ Geschichte der griechischen Lyrik: Prof. Dr. Teuffel, zwei- bis dreimal.
„ „ Geschichte der Religion, Mythologie und Kunst des Altertums: Prof. Walz, fünfmal.
W.-S. 55/56: Vorlesungen über Sämunds Edda: Dr. Adelbert Keller.
„ „ Populäre Astronomie: Prof. Zech, zweimal.
S.-S. 1856: Geschichte der Religionen des Altertums: Privatdozent Dr. Westphal.

nische und indische Philologie belegt[1]). Uhland ermutigte ihn zur Germanistik. Am 2. August 1858 promovierte er mit der ungedruckten Dissertation „Die epischen Dichtungen der Engländer im Mittelalter". 1858 erschien in Hamburg bei Hoffmann und Campe auf Hebbels Empfehlung hin die erste Ausgabe seiner Gedichte. Im November 1858 ging Hertz nach München, wo ihn der ihm von einem Korpsfeste her bekannte Hans Hopfen empfing. Am 25. November wurde ihm erzählt, daß Heyse mit Beifall seine Gedichte im „Krokodil"[2]) vorgelesen habe[3]). Am 2. Dezember wird er von Grosse in die Krokodil-Gesellschaft eingeführt[4]) und am 9. als Mitglied aufgenommen[5]). Sein Name

---

S.-S. 1856: Archäologie der Kunst: Prof. Dr. v. Walz, viermal.
„ „ Logik von Prof. Fichte, zweimal (am 20. Mai 1856 aufgegeben).
„ „ Metaphysik: Prof. Dr. Reiff, viermal.
„ „ Kunstmythologie: Prof. Schwegler, zwei- bis dreimal.
W.-S. 56/57: Ästhetik von Prof. Dr. Köstlin, viermal.
„ „ Geschichte der philosophischen Moral: Prof. Dr. Köstlin, fünfmal.
„ „ Geschichte der griechischen Philosophie: Prof. Dr. Reiff, dreimal.
S.-S. 1857: Deutsche Literaturgeschichte von Keller, dreimal.
„ „ Ästhetik von Prof. Dr. Köstlin. (Nach Hertz' eigener Anmerkung im Kollegheft W.-S. 56/57 S.-S. 1857 noch einmal gehört.)
„ 1858: Vorlesungen über deutsche Mythologie: Prof. Dr. W. L. Holland.

[1]) Ausführlicher bei Weltrich.

[2]) Der Münchener Dichterbund der Krokodile wird von Dr. A. Dreyer in „Das Bayerland", München 1912, Nr. 10, 11, 13—20 besprochen.

[3]) Nach Hertz' im Besitze seiner Witwe befindlichen Tagebuch.

[4]) Das in der K. Staatsbibliothek München aufbewahrte Rechnungsbuch der Krokodile 1858— bezeugt unter Protokoll vom 3. Dezember 1858, daß Hertz an diesem Tage das Karalied im Teiche vorgelesen habe.

[5]) Julius Grosse, Ursachen und Wirkungen. Braunschweig 1896, S. 335. „Mit ihm (sc. Hertz), dem knorrigen, biderben Landsmann Uhlands, hatte der Dichterbund nach nationaler Seite hin eine wesentliche Ergänzung gefunden, die bis dahin noch fehlte. War doch die ganze Bewegung der Neuromantik im tiefsten Kern eine germanistische. Felix Dahn hat diese Breitseite später bis in die Urzeit der Edda vertieft,

dort war Werwolf[1]). Frühjahr 1859 meldete er sich auf einen öffentlich ergangenen Aufruf zum Militärdienst. 1859 entsteht die erste epische Dichtung „Lanzelot und Ginevra“[2]). Mitte Juni findet nach längerer heimlicher Verlobung die öffentliche Verlobung mit seiner Jugendliebe Friederike ..... statt. Die Spur dieses Mädchens, die Hertz unter dem Namen Irenion besang, läßt sich bis in den Anfang der 50 er Jahre verfolgen. Im August 1861 ging die Verlobung zurück.

Vorher hatte Hertz, nach einem kurzen Aufenthalt in München, eine Studienreise durch England[3]) und Frankreich unternommen (1860). Erst 1861 läßt sich Hertz, der sich 1862 mit der Schrift „Der Werwolf“ an der Universität habilitierte, dauernd in München nieder. Seine Vorlesungen bezogen sich auf die ältere deutsche Literatur[4]). Seine Übersetzer-

---

und wenn der Münchener Dichterkreis dereinst seinen Literaturhistoriker finden wird, wie ....., so wird er in der Trias Scheffel, Hertz, Dahn die eigentliche Tendenz des Bundes verkörpert finden, welche, der Nationalentwicklung Deutschlands entsprechend, sich als die aktuelle und bleibende herausgestellt hat.“

[1]) So Dreyer in „Das Bayerland“ Nr. 13. Frau Professor Hertz weiß von diesem Namen, der auch in Hertz' Tagebuch nicht erwähnt sein soll, nichts. Im Rechnungsbuch der Krokodile sowie in ihrem Protokollbuch (beide in der K. Staatsbibliothek München) findet sich der Name Wärwolf (Werwolf) zweimal am 24. April 1862, also im Erscheinungsjahr von Hertz' gleichnamiger Habilitationsschrift. Dann aber bewahrt die K. Staatsbibliothek „Pathenxenien an die Krokodile“ auf (Brief an Paul Heyse mit dem Poststempel 18. Dezember 1858), wo hinter jedem Familiennamen der Krokodilname steht, und dann das Xenion folgt. Dort heißt es unter 11, der letzten Nummer (Hertz war am 9. Dezember unter die Krokodile aufgenommen): „Hertz, die Vestalin.“ Und dann:

Oft bei schlechtem Gedicht heißt's: Litera non erubescit.
Ebenso heißt es bei dir, Freund, auch bei gutem Gedicht.

[2]) Es folgen 1860 Hugdietrichs Brautfahrt, 1865 Heinrich von Schwaben, 1881 Bruder Rausch.

[3]) Dort mit Gustav Siegle, s. Gustav Siegle. Ein Lebensbild von R. Piloty. Stuttgart, Union, S. 17 ff. Vergleiche auch: Der Greif, Cottasche Monatsschrift, Januar 1914, S. 353 ff. „Eine Fahrt nach der Fingalshöhle“. Von Wilhelm Hertz. Mitgeteilt von Otto Güntter.

[4]) Ausführlicher bei Weltrich.

tätigkeit hat er 1861 mit dem Rolandsliede[1]) begonnen. 1865 reiste er durch Südfrankreich und Italien. 1869, „als das kleine, von seinen Eltern ererbte Vermögen gerade aufgezehrt war“[2]), wurde Hertz als a. o. Professor „der allgemeinen und deutschen Literaturgeschichte“ an die Münchener Technische Hochschule berufen. 1873 verheiratete er sich mit der Deutschrussin Kitty Cubasch[3]); 1878 wurde er o. Professor. Eine Anzahl von Ehrungen sind Hertz zuteil geworden, wie die Wahl in die K. B. Akademie der Wissenschaften, Orden und Adel[4]). 1900 gab er bei Cotta vermehrt, vermindert und durchkorrigiert zum zweiten und letzten Male den Ertrag seiner Lyrik heraus. Unter dem Titel „Gesammelte Dichtungen“ ist sie hier mit seinen Epen vereinigt.

Hertz war körperlich gesund; nur ein Augenleiden machte sich in den letzten Jahren bei ihm geltend. Ein feiner epikureischer Zug[5]) zu einer guten Tafel war von Jugend an bei ihm vorhanden[6]). Er konnte im Scherze eine Dame ungebildet[7]) nennen, die ihm sagte, es sei ihr einerlei was sie äße und tränke.

Zur Erholung zog Hertz oft nach seiner ihm von seinem Jugendfreunde Gustav Siegle geschenkten Villa am Starnberger-

---

[1]) Es folgen: 1862 Marie de France, 1865 Aucassin und Nicolette, 1877 Tristan und Isolde, 1886 Das Spielmannsbuch, 1898 Parzival.

[2]) Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 25. Januar 1902.

[3]) Sie veröffentlichte: „Worte der Weisen“, Stuttgart 1886 und „Buch der Minne“, Stuttgart 1889.

[4]) Ausführlicher bei Weltrich.

[5]) Siehe hierüber den philosophischen Disput in Versen zwischen Hertz und Melchior Meyr. Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München, 17. März 1902.

[6]) Das häufige Anspielen auf Hertz' Materialismus ist auf seine naive Art, seine Freude an guten Gerichten und Getränken auszudrücken, zurückzuführen.

[7]) „Die Gesellschaft.“ Dresden und Leipzig 1902, Heft 4. Erinnerungen an Wilhelm Hertz von Helene Raff.

see[1]) und war auch in Siegles Haus in Stuttgart kein seltener Gast[2]).

Nach kurzer Magenkrankheit ist Hertz am 7. Januar 1902 gestorben. Seine Beisetzung fand unter großer Beteiligung auf dem Schwabinger Friedhof in München statt. Das Relief auf seinem Grabstein stammt von Adolf Hildebrand.

In Hertz' Heimatstadt Stuttgart[3]), sowie in München wurde ihm zu Ehren eine Straße „Wilhelm Hertzstraße" genannt.

---

[1]) Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Berlin, 10. Januar 1902.

[2]) Über Hertz' Freundschaft mit Gustav Siegle vergl. Gustav Siegle. Ein Lebensbild von R. Piloty. Stuttgart, Union, S. 17 ff. Ibd. S. 32 f. ein gereimter Trinkspruch Hertz' zu Siegles Hochzeit, 9. Oktober 1862.

[3]) Merkur 1908 Nr. 162.

II. Die lyrischen Gedichte der Sammlung von 1859.

Wir nennen der Kürze halber die Gedichtausgabe von 1859 A, die von 1900 B. Die numerische Berechnung beider ergibt:

A = 51 lyrische Gedichte[1]),
B = 70 „ „ ; darunter
A und B = 37 „ „ ; gemeinsam
also
neu in B = 33 „ „
von A ganz verworfen = 17 „ „

So enthalten also A und B insgesamt 84 lyrische Gedichte. Hierbei ist zu bemerken, daß von den in B neu hinzugekommenen Gedichten eines „An die Jugend“ in A unter dem epischen Teile steht und ferner, daß die gemeinsamen 37 Gedichte in B zahlreiche Änderungen aufweisen[2]).

B hat sämtliche Gedichte datiert. Schon dadurch kennen wir in A von 37 Gedichten das Entstehungsjahr, wozu als 38. die von Hertz in A datierten „Abschiedsworte . . . .“ hinzukommen. Sodann aber sagen uns Hertz' Tagebuch, ein „Agenda“ betiteltes Notizbuch, eine vollständige und eine teilweise Ausgabe von A, in denen Hertz die Daten angibt, sowie eine Anzahl von Manuskripten[3]), von allen Gedichten das Jahresdatum, von den meisten sogar noch Monat und Tag

---

[1]) Wir rechnen der Einfachheit halber den Zyklus „Umbrische Nächte“ als ein Gedicht.

[2]) S. S. 28 ff.

[3]) Alles im Besitz von Frau Professor Hertz, München.

der Entstehung. Wir geben hier die lyrischen Gedichte As in der festzustellenden Datierung wieder:

1. Waldfräulein, 25. Juli 1852. So in Hertz' beiden A. In „Agenda", 25. Juni 1852.
2. Einkehr, 17. August 1852.
3. Die Verlassene, 4. November 1852.
4. Sternbotschaft, 13. Dezember 1852.
5. Mein Herz, 13. Januar 1853.
6. Rückkehr der Muse, 1853.
7. An Phöbus, 1854.
8. Abschiedsworte am Grabe . . ., 15. März 1854 (s. o.)
9. Umbrische Nächte (In „Agenda": 21. Juli 1854. Umbrische Nächte begonnen).
   I. Juli 1854.
   II. August 1854.
   III. Juli 1854.
   IV. Juli 1854.
   V. Juli 1854.
   VI. 16. November 1854.
10. Glückliche Geburt, 26. November 1854, 26. Oktober 1855. So in einem A. In dem anderen: 26. November 1854.
11. Kenotaphium Hypatias . . ., November 1854.
12. Bei Übersendung . . ., 1855.
13. Dichterlos, 1855.
14. Scheidende Liebe, 7. Januar 1855.
15. Märchentraum, 6. März 1855.
16. Lied in der tauigen Frühe, März 1855.
17. An Irenion, März 1855.
18. In ihrem Schoß», 13. Mai 1855.
19. Fernsicht, Juni 1855.
20. Liebe im Wetter, 4. Juni 1855.
21. So bange nicht, Juli 1855.
22. Brief aufs Land, 13. Juli 1855.
23. Lied der verlassenen Liebe, 13. August 1855.
24. Der erste Kuß, 15. August 1855.

25. Heimkehr, 19. August 1855.
26. Heimlicher Abschied, 7. September 1855.
27. Am Sarge . . ., 12. September 1855.
28. Letzter Wunsch, 1. Oktober 1855.
29. Der Rosengarten, 3. Oktober 1855[1]).
30. Sie sagen mir . . ., 21. Oktober 1855.
31. Der Frühling und die Minne, 25. Oktober 1855.
32. Gruß an Schwaben, 1855.
33. Mein Engel hüte dein, 26. Oktober 1855.
34. Des Mägdleins Nachtgebet, 27. Oktober 1855.
35. Vor der Schlacht, 15. November 1855.
36. Traum und Wirklichkeit. In „Agenda", 12. Dezember 1855. In Hertz' A: 6. 12. Dezember 1855.
37. Leben der Liebe, 10. Januar 1856.
38. An den Geliebten, 19. Januar 1856.
39. Frühlingstag, 12. Februar 1856.
40. Ewige Jugend, 28. März 1856.
41. Trinkspruch, April 1856.
42. Begegnung, 10. April 1856.
43. Komm, süßer Schlaf, 25. Mai 1856.
44. Auf der Wanderung, 5. Juni 1856.
45. Versöhnung, 17. November 1856.
46. Blühende Gräber, 20. August 1857.
47. Brautgesang, 3. November 1857.
48. Liebesfrühling, 6. November 1857.
49. Am Grabe meiner Mutter, 21. Dezember 1857.
50. Erdenleben, Stuttgart, 30. Dezember 1857[2]).
51. Neuer Lenz, 22. April 1858.

Die frühesten uns überlieferten Gedichte Hertz' tragen also die Jahreszahl 1852 und stammen somit von einem Siebzehnjährigen. Es sind dies: Sternbotschaft, Waldfräulein, Einkehr, Die Verlassene; zu ihnen nehmen wir: Mein Herz, von 1853. Dieser ganzen Gruppe liegt eine düstere oder doch

[1]) Ist ausnahmsweise schon in A mit 1855 datiert.
[2]) S. S. 30 Anm. 1.

wehmütige Stimmung zu Grunde. „Die Krisis jugendlicher Schwermut, wie sie über jedes tiefere Gemüt, gewiß über jedes Dichtergemüt kommt[1])." Dann aber ist Hertz, wie natürlich in diesem Alter, stark von Vorbildern abhängig. Der wandernde Bursche, der von seiner Liebsten verraten, „in der Schenk' beim grünen Anger" nur ernstes Harfenspiel hören will (Einkehr) und das einsame, umschleierte Fräulein auf dem finsteren Turme (Waldfräulein) weisen uns den Weg zu der Vorlage: zur Romantik und zwar zur sentimental-schwermütigen späteren. Man kann auch Namen nennen. „Einkehr" erinnert in Worten und Zügen stark an Lenau. Zu dem eben erwähnten „Waldfräulein" hat am ehesten der junge Uhland Pate gestanden. Das Motiv durch einen verwehenden Schleier gleichwie durch einen Vorhang das Gedicht schließen zu lassen, erinnert an Uhlands „Nonne". Und auch die Antithesis des traurigen Fräuleins auf dem Turm und des Becher- und Saitenklanges in den Kähnen (Waldfräulein) ist ganz uhlandisch. „Mein Herz" möchten wir auf Heine zurückführen. „Mein Herz ist ein stiller Tempel" lautet der Anfang, und nun wird dieses Bild ausgebaut bis zu den Grabeshallen, in denen die „alten Tage der Liebe" „aus ferner, schöner Zeit" schlafen. „Kokette Sentimentalität" nennt Weltrich den Grundzug dieses auch von ihm mit Heine verglichenen Gedichtes. Stilistisch ist auch die Apostrophierung „Domhall'" echt heinisch. Für „Die Verlassene" dagegen müssen wir in Hertz' eigene Zeit gehen. Das verlassene Mädchen, das dem treulosen Geliebten „wie ein Engel leis" die Reue weghauchen und eine Träne „still und heiß" auf sein Herz weinen möchte, gehört in den Gefühls- und Bilderkreis Geibels.

Die in diesen Jahren entstandenen Balladen gehen gleichfalls auf romantische Vorbilder zurück und haben gleich den lyrischen Gedichten ein dunkles Kolorit[2]).

---

[1]) Friedrich Theodor Vischer, Kritische Gänge. Neue Folge, 4. Heft. Stuttgart 1863. Ludwig Uhland.

[2]) Siehe den Abschnitt über Hertz' Epik.

Schwermütig im Tone ist auch „Rückkehr der Muse“ von 1853. Das Entscheidende ist vielleicht die Form. Denn durch die Wahl des alcäischen Versmaßes ist Hertz auch textlich in die Antike gekommen: „Polyhymnia“, „ein lesbisch Klaglied“, „ein rauschender Sang von Theben“. Gehört nun auch „Rückkehr der Muse“ mit seinem „ein lesbisch Klaglied säuselnd hauchte“ mehr zu der Antike, wie das 18. Jahrhundert sie darstellte, so sehen wir doch hier zum ersten Male neben der bisherigen Welt der Romantik die Welt der Antike, eine Verbindung, der Hertz fast durch seine gesamte lyrische Produktion hindurch treu blieb.

Alle bisher genannten Gedichte zeigen eine gewisse Gewandtheit der Sprache oder vielmehr die Glätte, die bei einer traditionellen, nicht aus dem Innern kommenden Produktion so leicht zu erreichen ist. Denn tatsächlich ist Hertz hier noch ganz unpersönlich. Nur ein einziges Mal können wir Hertz selbst erkennen. Heyse hat gesagt[1]), in einem Gedichte genüge bisweilen „ein einziges überraschendes Wort von eigenem Klang, um einem lyrischen Erguß ein frappantes Merkwort zu verleihen, das in unserem Gedächtnis haften bleibt“. Dies ist nun der Fall, wenn in „Die Verlassene“ aus all der Wehleidigkeit auf einmal das Wort „Liebesseligkeit“ herausspringt. Von hier aus läßt sich die Brücke zum Jahre 1854 schlagen, das einen fast unglaublichen Fortschritt zeigt. Was die Stimmung betrifft, so reißt Hertz sich jetzt von der früheren Wehleidigkeit los und gibt sich stürmend dem Genusse des Lebens hin. Sechs zusammengefaßte Gedichte tragen den Titel „Umbrische Nächte“. In I denkt der Dichter an die Zeit zurück, da sein Herz „krank“ war, und ihm die Harfe „dumpfen Klangs entsank“. Jetzt aber befreit er sich von den einstigen Tränen, in den Armen der Geliebten soll ihm, dem seligen Dichter, diese Nacht „im Jubelklang“ vergehen. Mit Ausnahme von V geht diese neu gewonnene Liebesseligkeit durch den ganzen Zyklus. Und wieder V ausgenommen, und III, zu dem gar keine Requisiten

[1]) Paul Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse. Berlin 1900. 2. Auflage.

gebraucht sind[1]), haben wir hier, wie schon der Titel zeigt, antiken Einschlag. Die Namen Properz (I), Cynthia (II), Pygmalion (VI), ferner die Epitheta bacchantisch (I), ambrosisch (III) und nektarfeucht (IV). Dem Ganzen ist ein lateinisches Zitat aus Tibull vorangestellt, das uns den Schlüssel für Hertz' dichterische Anschauung von erotischen Dingen gibt. Es lautet in der Teuffelschen Übersetzung:

> Lieb' ist endlich genaht, so reich, daß Einem sie bergen
> Deuchte mir größere Schmach als sie enthüllen für ihn[2]).

Enthüllt zeigt Hertz nicht nur seine Liebe, sondern auch den schönen Körper seiner Geliebten:

> Da ruht dein Leib! — In sanfte Wellen
> Ist aufgelöst der Glieder Pracht,
> Die freien Locken überquellen
> Des Busens Glanz mit Wolkennacht. (VI.)

Hertz ist fern von jeder Prüderie, aber auch von jeder bloßen Lüsternheit. Es ist vielmehr eine reine starke Sinnenfreude, die sich an dem „Marmorleib" der Geliebten begeistert, das Geschaute in klaren und plastischen Linien wiedergibt oder aber seine Süßigkeit in einem Bilde veranschaulicht:

> Mich wiegt ein Himmels-Garten;
> Da blühen wunderbar
> Zwei weiße Rosenbüsche
> Mit Knospen purpurklar. (III.)

In diesem Zyklus finden wir schon zwei von Hertz' ausgezeichnetsten Gedichten (III, VI). Den übrigen ist vor allem der Vorwurf zu machen, daß ihre Leidenschaft leicht überschwenglich wird, so, wenn II mit den Worten schließt: „O neig' dein Haupt, du Dichterbraut", oder in I die „Glut von tausend Sonnen" aus „den gold'nen Saiten" des Dichters wehen soll.

---

[1]) In III erinnert „Himmels-Garten", sowie „wall'n" und „Nachtigall'n" stark an Heine. Vergl. „Auf Flügeln des Gesanges".

[2]) Des Albius Tibullus Gedichte, im Versmaß der Urschrift übersetzt, mit Einleitung versehen und erläutert von Dr. W. S. Teuffel. Stuttgart 1853. Zweite Periode (Sulpicia und Cerinthus). Eleg. IV, 7 (Sulpicia spricht).

Seltsam wirkt es, wenn wir in dem Zyklus, in dem Hymnen auf die sinnliche Schönheit des Weibes gesungen werden, plötzlich von einer Frau hören, deren Augen den Dichter wie ein „Geistersee“ in die Tiefe hinabziehen. Und in der Tat sind wir in V wieder in der reinsten (heinischen) Romantik mit ihrer „Märchenwelt“, ihren „Wasserfeen“ und dem „seltsam süßen Grauen“, das den Menschen bei ihrem Anblick befällt.

Den völligen Stimmungsumschlag, der in diesem Jahre stattgefunden hat, zeigt das Gedicht „Glückliche Geburt“. Der Vater ein Gärtner, die Mutter eine Försterstochter, Lerchjubel (sic) und Rosenduft um seine Wiege, und diese von Tannenfrauen und Rosenfeen gefeit, das ist der Weg, auf dem Hertz zu dem Resultate kommt, ein „glückgeboren Kind“ zu sein. In „Glückliche Geburt“ sehen wir, wie Hertz sich eng an vom Leben gegebene Tatsachen anschließt. Geht er hier ganz persönlich von dem Stand seiner Eltern aus, so bearbeitet er in dem „Kenotaphium Hypatias von Alexandria“ 1854 einen von der Geschichte überlieferten Vorgang. Die neuplatonische Philosophin Hypatia wurde in einem vom Bischof Cyrill organisierten Pöbelaufstand gesteinigt[1]). Dieser Märtyrerin griechischer Weisheit, die im Gegensatz zu den christlichen Blutzeugen von der Nachwelt vergessen ist, will Hertz ein Denkmal setzen. Mit außerordentlicher Deutlichkeit beschreibt er uns, wie die edle Hypatia aus dem Kreise ihrer Zuhörer herausgerissen und mit Muscheln und scharfen Kieseln grausam getötet wird.

„Ha, und solches tat kein Schwarm bluttrunkener Heiden:
Nein, das heilige Werk weihte der heil'ge Kyrill.“

Der Nil trägt Hypatias blutigen Körper ins Meer hinaus.

Hier haben wir denselben Hertz, der später gegen die Greuel des christlichen Mittelalters so heftige Worte fand[2]).

---

[1]) 1852 war ein englischer Roman „Hypatia, or new foes with an old face“ von Charles Kingsley erschienen.

[2]) Aus Dichtung und Sage. Vorträge und Aufsätze von W. Hertz. Herausgegeben von Karl Vollmoeller. Stuttgart und Berlin 1907. „Die Hexenprobe“ 1884 nennt die Hexenjustiz ein Verfahren, „das an Dummheit, Roheit und Heimtücke alle Greuel der Wilden weit hinter sich läßt und der christlichen Kultur ein unauslöschliches Schandmal aufgedrückt hat“.

Die Form — das Kenotaphium ist in Distichen geschrieben — zeigt einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Antike.

In den beiden Gedichten „An Phöbos“ 1854 und „Dichterlos“ 1855, das wir vorausgreifend erwähnen, behandelt Hertz sein Schicksal als Dichter. Mit seinem Herzblut, heißt es in letzterem, bezahlt der Dichter den heißersehnten Kranz, doch lieber will er den Tod erleiden, als seine poetische Kraft verlieren (An Phöbos). Machten Hertz' erste Gedichte den Eindruck müheloser Hervorbringung[1]), so spricht aus „Dichterlos“ die Klage, wie schwach sich das, was im Innern des Dichters „zehrend schafft“, zur „Form gestalten“ ließe[2]). Das Rüstzeug ist auch diese beiden Male aus der Antike genommen: Pythios, Apoll, Aidoneus, die Kroniden und schließlich der Nektar. Rechnet man hierzu das starke Pathos, so sind „An Phöbos“ und „Dichterlos“ in den Bannkreis Schillers oder Hölderlins zu stellen.

Alle bisher besprochenen Gedichte stammen von einem Schüler. Sind sie auch bis 1853 knabenhaft und unoriginell, so zeigen Schöpfungen aus dem Jahre 1854, wie ein Teil der umbrischen Nächte, sowie das Kenotaph eine erstaunlich frühe Reife. Diese Anlage zu rascher Entwicklung mag in Hertz noch dadurch wirksam geworden sein, daß er im Hause seiner Großeltern „alle Freiheiten genoß, welche ein 16—20jähriger junger Mann sich wünschen mag“[3]). Da nun aber Hertz' Maturitätsprüfung zwischen dem 26. März und dem 26. April stattfand[4]), so müssen wir auch noch einige Gedichte des Jahres 1855 in seine Schülerzeit verlegen: Scheidende Liebe, 7. Januar, Lied in der tauigen Frühe, März, An Irenion, März, Märchentraum, 6. März. Die interessantesten dieser Produkte sind das

---

[1]) Siehe oben S. 12.

[2]) Verwandte Klagen bei Notter, besonders „Maulwurf“, „Gedichte“, herausgegeben von Krauß, S. 60.

[3]) Karl Kröner im Jahresbericht des Korps Frankonia. Tübingen, Stuttgart 1903.

[4]) S. o. S. 2 Anm. 7.

sowohl in A wie später in B die Sammlung eröffnende[1]) „Lied in der tauigen Frühe“ und „Märchentraum“. Ersteres bezeugt, wie Hertz der neu gewonnenen Lebensfreude treu bleibt, ja sie womöglich noch steigert. „Traumesqual“ und „ruheloses Sinnen“ — wofür die Gedichte von 1852 und 1853 ein Zeichen waren — liegen hinter ihm. Denn jetzt steht er auf „festem Boden“. Und zwar will er, dem „frischer Wellenschlag“ durch das Herz gegangen ist, stark den jungen Tag ergreifen und das Weinen und Klagen anderen „Nachtgesellen“ überlassen. „Märchentraum“ ist das Zeichen einer größeren Expansionskraft, denn die Distichen über Hypatia ausgenommen, hatte sich Hertz bisher nur in kleineren lyrischen Gedichten bewegt. „Märchentraum“ zählt dagegen über 150 Zeilen. Der Dichter bezieht hier in einem Walde die Sage vom Mönche von Heisterbach auf sich selbst. Als er aus dem Walde[2]) zurückkehrt, sind alle Menschen ihm fremd. Das Mädchen, das er erst gestern geküßt zu haben glaubt, ist längst gestorben, und er selbst entdeckt, daß seine eigene Hand welk und sein Bart weiß ist. Da will er nichts mehr mit der Welt zu tun haben, geht wieder in den Wald zurück und versinkt in einen tiefen Schlaf. Wir sehen, Hertz setzt hier, wenn auch viel reifer und selbständiger, die Romantik des Waldfräuleins fort. Für die Form sind Heines Nordseebilder maßgebend gewesen.

Wir sahen, daß Geibel auf Hertz gewirkt hat. Das Mädchen nun, das gleich einem Todesengel den Geliebten dem Licht der Heimat lächelnd zuführt (An Irenion) oder ihn — und hiermit haben wir Hertz als Studenten — um Verzeihung bittet, daß sie nicht für ihn gebetet habe (Des Mägdleins Nachtgebet), oder zu ihrem Engel fleht, ihren scheidenden „Knaben“ zu beschützen (Mein Engel hüte dein) ist eine sentimentale Ge-

---

[1]) Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike. Herausgegeben von Jakob Baechtold. Stuttgart 1885. S. 51 Mörike an Kurz: Ihren Gedanken, mit dem „Wintermorgen“ anzufangen, hab' ich genutzt. Dieser Einfall fürwahr ist ein ganzes Gedicht.

[2]) Deutliche Landschaftszüge aus der Vaterstadt Stuttgart.

stalt aus Geibels Repertoire. An Geibel erinnert auch noch der stete Refrain „Mein Engel hüte dein“ in dem gleichnamigen Gedicht. Ganz geibelisch ist, „Sie sagen mir, ich soll dich meiden“. In „Letzter Wunsch“ finden wir ein verlassenes Mädchen, das dem treulosen Geliebten nicht zürnen kann, sondern bittet:

O dürft ich ungeseh'n
Dem frohen Paare nah'n
Und, wenn die Glocken läuten,
Ihn segnend noch umpfah'n —
Und treten still beiseiten.

Dieser übergroßen Resignationsfähigkeit, die nur für das Glück des Geliebten besorgt ist, auch wenn es ihm von anderer Seite kommt, begegneten wir schon in „Die Verlassene“ und sehen sie auch in der Ballade „Treuliebchens Tod“ aus demselben Jahre: „Gott segne deine Braut“. Wir glauben, dieses Motiv ist durch Chamisso in die deutsche Literatur gebracht, bei ihm verbunden mit einer außergewöhnlichen Bescheidenheit der Frau, die sich gar nicht neben den Geliebten zu stellen wagt:

Darfst mich, niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!
Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.
(Frauenliebe und Leben II.)

Ganz in demselben Sinne spricht noch im Jahre 1856 auch bei Hertz ein Mädchen:

O daß so hold dein Sinn verbliebe,
Mich wert zu achten deiner Liebe!
Ich lieg' vor deinem Geist im Staube,
So herrlich stehst du neben mir.
(An den Geliebten.)

Über Redwitz, dessen Amaranth das Pferd beneidet, das Walter zum Turnier tragen darf, und dann, als sie von seiner Verlobung erfährt, betet:

Ich will nicht sein begehren,
Doch ewig segn' ich ihn;
— Mit deinen Engelheeren
— O woll' sein Haupt umziehn.
Mächtige Herrin Maria!

hatte sich dieses Motiv bis in Hertz' Zeit erhalten. Außer diesem Geibel-Amaranthischen Einfluß finden wir in den „Gelbveigel und Rosmarin", die am Fenster des Mädchens blühen (Letzter Wunsch) einen Anklang an Uhlands Abschied „Mit Rosen und Gelbveigelein". Auch das „Lied der verlassenen Liebe" macht mit seiner Anklage der Natur, die bei dem Herzenskummer des Dichters so schön blühe und grüne und mit seiner Ablehnung jedes Trostes keinen originellen Eindruck; man wird dabei am ehesten an Lenau denken[1]). Im Gegensatz zu diesen recht farblosen Imitationen ist es Hertz aber in demselben Jahre gelungen, mit ererbten Mitteln etwas durchaus Lebendiges zu schaffen. „Der erste Kuß" ist ganz von Mörikes „Erinnerung" beeinflußt. Das jugendliche Paar, das unter Schweigen und Herzklopfen von der Liebe erfaßt wird, der harmlose, scherzhafte, durch die Hineinmischung des „Völkchens" der Kinder noch verstärkte Ton, das Metrum[2]) und die Wiederkehr der ersten vier Zeilen am Schluß sind der Beweis dieser Abhängigkeit. „Der erste Kuß" hat das gefährliche Motiv, unter dem brennenden Weihnachtsbaum zu spielen. Es spricht für den Geschmack des zwanzigjährigen Hertz, wie sicher er hierbei um die Klippen der Sentimentalität und Banalität herumgekommen ist. Der erste Kuß ist in A Irenion gewidmet. Bedenken wir, daß Hertz mit dieser Irenion heimlich mehrere Jahre verlobt war, so beruht es vielleicht auf Tatsachen, wenn er sie am Schlusse dieses Gedichtes mit Braut anredet.

---

[1]) Vergleiche „Trauer" von Lenau:
Blumen, Vögel, duftend, singend,
Seid doch nicht so ausgelassen.

[2]) Vierhebige ungereimte Trochäen, zu ungleichlangen Abschnitten zusammengefaßt; in „Der erste Kuß" sind nur die zweite und dritte Zeile beide Male gereimt.

Im Jahre 1855 bereichert Hertz, wie die Besprechung der Balladen zeigen wird, seine Ausdrucksmittel um den Hildebrandston[1]). In der lyrischen Abteilung finden wir dieses Versmaß nur einmal in „Der Rosengarten bei Worms“ angewandt, hier aber mit klingendem Reim in den zwei ersten Langzeilen. Man kann nicht umhin, dabei an Uhlands Rosengarten zu denken. Was den Zusammenhang mit den eben erwähnten Balladen betrifft, so weist der Rosengarten mit seinen „süssen Frauen“, die „in blut'gem Herzeleid“ starben, mehr auf den Stil des späteren Epikers Hertz, als auf die Kolossalgestalten der altgermanischen Balladen. Dem „Der Rosengarten bei Worms“ ist ein vierzeiliges mittelhochdeutsches Zitat aus „Der gröze Rosengarte“ vorangestellt: „Es was in deme garten freude un wünne gnuog“. Diese verschwundenen Freuden und Wonnen, der Tod der schönen Frauen und der edlen Ritter, die Verödung des Gartens und schließlich der Verfall der Nibelungenherrlichkeit werden hier beklagt. Doch ein Blick zu den Sternen enthebt den Dichter der Trauer über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Die Dichtung rettet das Schöne

. . . . aus Trümmerfall und Brand;
Frei über'm Leben ruhet sein ew'ges Heimatland.

Wir sehen also schon hier die für Hertz so wichtige Annahme eines Ewigen über dem Vergänglichen.

Kehren wir uns aber wieder den sinnlich erotischen Gedichten zu, die wir mit den umbrischen Nächten verließen. Im Kenotaphium, sahen wir, versuchte sich Hertz und zwar gleich mit großem Glück an Distichen. Diese Form wird nun fortgesetzt in „In ihrem Schoße“ 1855 und in „Liebe im Wetter“ 1855. Beide Gedichte sind der Ausdruck einer glühenden Leidenschaftlichkeit. Den in dem „atmenden Schoß“ des Mädchens ruhenden, von ihrer nackten Schönheit trunkenen Geliebten überkommt plötzlich die Angst, sie könne ihm, wie einst Cynthia dem Endymion, entrissen werden. Aber das

[1]) Das zweistündige Kolleg, das Hertz bei A. v. Keller über das Nibelungenlied hörte, fällt aber erst in das Sommersemester 1857.

Mädchen beugt sich beruhigend zu ihm hinab und sanft „saugt“ sich ihr Mund an dem seinigen fest. Noch kühner in der Situation ist „Liebe im Wetter“. Draußen bereitet sich ein Gewitter vor, in dem schwülen Hause löst der Mann die Gewänder seines Mädchens. — Das ausgebrochene Wetter peitscht ihre Seelen zu immer größerer Trunkenheit. — Der Regen verrauscht und der Donner wird schwächer. — Durch das geöffnete Fenster dringt Kühle herein, und das Mädchen küßt dem Geliebten

„Von der pochenden Stirn Perlen der Wollust hinweg.“

Draußen im Garten aber erfüllt Schöpferleben die tauige Erde.

Allbefruchtendes Licht, es segnet Blume und Knospe,
Segnet mit heiligem Strahl deinen erblühenden Leib.

Man hat Liebe im Wetter oft[1]) mit den römischen Elegien verglichen. Das mag stimmen in Bezug auf die Freiheit, mit der hier alles gesagt ist. Weniger schon, wenn man die starke Dramatik Hertz' der gleichmäßigen Ruhe Goethes entgegenhält. Dann aber bleibt Goethe bei seinem liebenden Paare, verfährt also, wenn man sagen kann, mikrokosmisch, während die Liebenden bei Hertz nur ein Teil der großen Welt sind. Dieser Zug zum Makrokosmos ist aber typisch für Hertz. So endigen nach ähnlich leidenschaftlich sinnlichen Szenen wie in „Liebe im Wetter“ die beiden 1857 entstandenen Gedichte „Liebesfrühling“ und „Brautgesang“.

Jubelnd nimmt uns auf die Mutter Erde
In den großen Frühlingsbund der Liebe

und

Du fühlst dich ein heilig fruchtbares Reis
Am unsterblichen Baume des Lebens.

Hertz' Erotik begnügt sich nicht mit dem Sinnenrausche, auch nicht mit dem Kultus der Schönheit, sondern strebt über sie hinaus einer Weltanschauung zu. Einmal wird sie sogar philosophisch. Eine Fußnote zu „Traum und Wirklichkeit“

---

[1]) So Weltrich S. 14. F. Wastian in „Beiblatt der Berliner Neuesten Nachrichten“, 11. August 1910.

sagt: „Nach der platonischen Philosophie entspringt die Sehnsucht beim Anblick eines schönen Gegenstandes aus der unwillkürlichen Erinnerung an die ewige Schönheit, mit der wir vor diesem Leben im Reich der Ideen vereinigt waren.“

Durch den Anblick des jungen, hüllenlosen Leibes der in seinen Armen schlafenden Frau empfindet der Dichter „die ewige Schönheit“. Als aber das Weib sich in seinen Armen bewegt, und er die Weichheit ihrer Brüste an seinem Körper fühlt, da weiß er, daß er das beklagte „Götterglück“ selbst umfangen hält. Denn:

„Es blicket mich der Unsichtbare
Aus deinen Augen grüßend an.“

Vielleicht lohnt sich's, zu bemerken, daß Hertz in diesem Sommersemester 1855 ein zweistündiges[1]) Kolleg von Professor Teuffel, „Geschichte der griechischen Poesie“, hörte. Es kann die Richtung seiner erotischen Poesie nur verstärkt haben, wenn er dort Sätze hörte wie: Sappho war allerdings von glühender, naiver Sinnlichkeit und nicht mit dem Maßstab der modernen Prüderie zu messen.

Das reiche Jahr 1855 bringt noch eine Distichendichtung, die aber mit „Liebe im Wetter“ und „In ihrem Schoße“ nur in der Form verwandt ist. „Brief aufs Land. An Irenion“ ist vielmehr eine Idylle zu nennen. „Rura meam, Cerinthe, tenent villaeque puellam“ ist die erste der vier Mottozeilen aus Tibull. Hertz beginnt:

Aus der dampfenden Stadt entfloh mein Täubchen mir gestern.

Mit ihr ist auch Amor zugleich aufs Land gezogen und: „Lieder des Landmanns singt er“. Hierzu Tibull: Verbaque aratoris rustica discit Amor. In dem ferneren Verlaufe des Gedichtes nähert sich Hertz aber mehr der Antike, wie das 18. Jahrhundert sie darstellte. Er fragt seine Geliebte, ob sie Obst auf der Wiese sammle,

„das dem belasteten Baum freudigen Sprunges entfällt“

und dann abends „durch säuselnde Waldung“ heimkehre „mit der

[1]) 2—3mal nach eigener Eintragung im Kollegheft.

freundlichen Last saftiger Beeren im Korb". Auch das „scheckige Rind" am Trog paßt zur Idyllendichtung, wie sie etwa durch H. Voß vertreten wurde. In manchen Wendungen erinnert der „Brief aufs Land" aber auch an den späteren Stil Mörikes, so den Stil der Idylle am Bodensee. Auch „Der Frühling und die Minne" mit seinem altdeutsch spielenden Ton kann an Mörike gemahnen. Sonst weicht dieses Gedicht von der bisher besprochenen durch die breitere Ausmalung der Landschaft ab. Die Form ist das Reimpaar[1]), das aber nach dreimaliger Wiederholung von einem Einzelvers unterbrochen wird. Der „Gruß an Schwaben". Aus einer poetischen Erzählung „Herzog Ernst"" 1855 ist dagegen ganz in Reimpaaren gehalten und weist deutlich auf den künftigen Epiker.

Das Jahr 1855, in dem Hertz die Maturitätsprüfung bestand und die Universität bezog, ist das lyrisch reichste Jahr seines Lebens. Aber nicht immer hält sich Hertz auf der schon erreichten Höhe und so finden wir jetzt einige Gedichte, die qualitativ einen starken Rückschlag bedeuten. Ja, man kann die vierte Strophe von „Heimlicher Abschied" 7. September 1855 inhaltlich wohl für das knabenhafteste halten, was von Hertz je gedruckt wurde.

Was wähnt' ich Tor, daß mir ein Glück beschieden,
Der schon so vieler Herzen Blüte brach?
Vor meinen Schritten fliehen Heil und Frieden,
Und meinen Spuren folgt die Rache nach.

Ebenso ist das Ghasel „So bange nicht" Juli 1855 gänzlich verunglückt und wirkt mit seinem „Und wein' mir auf die Wange nicht" direkt komisch. „Vor der Schlacht" 15. November 1855 ist nicht besonders unreif, sondern ist einfach ein kraftloses Gedicht.

In „Der Frühling und die Minne" wurde die Trauer, daß Frühling und Liebe auf Erden so bald getrennt würden, da-

[1]) Hertz' Versmaße, ebenso seine Reime, sind sonst die denkbarst einfachen. In den meisten Fällen gebraucht er Vierzeiler und in ihnen den Reim abab. Zuweilen erlaubt Hertz sich kleine Freiheiten, besonders in den Reimen auf d und t.

durch versöhnt, daß ein „namenloses Land“ angenommen wurde, in dem Frühling und Minne von „ew'gem Hochzeitband“ verbunden seien. Das gleiche Verfahren sahen wir schon in „Der Rosengarten bei Worms“. Und es ist nur ein Schritt auf demselben Wege weiter, wenn Hertz diesen Gedanken auf seine eigene Liebe (Leben der Liebe 1856) und auf sein eigenes Leben (Ewige Jugend 1856) anwendet. Es ist aber auffallend, wenn Hertz. der sich erst seit zwei Jahren aus Tränen und Wehmut zu einem stürmenden Lebensgenuß emporgerungen hat, jetzt schon wieder über diesen hinausgekommen ist.

Einst stürmtest du ihm wild entgegen
Und fandest nirgends Rast noch Ruh' —
Jetzt wandelst du auf stillen Wegen
Dem Ideal der Menschheit zu. (Ewige Jugend.)

Wenn auch wohl jeder Lyriker solchen Schwankungen unterworfen ist, so können wir doch aus diesem Gedicht eines 21jährigen verstehen, daß Paul Ernst[1]) von unserem Dichter behauptet „er hat sich nichts aus einem Chaos errungen“. Die Lösung ist hier wieder die, daß über der vergehenden Jugend ein ewiges Streben, die ewige Jugend, angenommen wird. Ebenso schwebt die Liebe selbst wie ein „ew'ger Geisterfrühling“ über den Liebenden der Zeit (Leben der Liebe). Die aber sollen ihrer Liebe leben, trotzdem sie vergänglich ist, um am Ende ihrer Tage den Trost zu haben, auf Erden selig gewesen zu sein. Wir sehen also, auch hier ist der Lebensoptimismus nicht ein ursprüngliches Gefühl, vor dessen Stärke die dunklen Seiten des Lebens verblassen, sondern die Schmerzen der Welt kommen wohl zu Wort, werden aber reflektierend und mit Hilfe einer Weltanschauung überwunden. Neben diese erkämpfte Lebensbejahung tritt aber auch schon eine stille Resignation. („Komm, süßer Schlaf“, 1856)[2]). Und auch

[1]) „Die Zeit.“ Wien, 6. Dezember 1902.

[2]) Die Zeile, „Komm, süßer Schlaf, du Trost der Nacht“, ist an das in Grimmelshausens Simplizissimus (1. Buch, 7. Kapitel) und darnach in „Des Knaben Wunderhorn“ stehende „Komm, Trost der Nacht, O Nachtigall“ angelehnt. Eichendorff begann seinen „Einsiedler“ (sämtliche Werke, Leipzig 1864, 1. Bd.): „Komm, Trost der Welt, du stille Nacht“.

„Begegnung“ 1856 ist viel müder und ergebener als die dasselbe Thema behandelnde „Heimkehr“ vom vorigen Jahre. Resigniert tröstet sich der Dichter, der dem armen weinenden Mädchen nicht helfen kann, daß ein anderer sie von ihrem Leide befreien wird. („Auf der Wanderung“, 1856.) Hier ist Hertz viel wahrer als in dem pathetisch schwülstigen „Trinkspruch“ 1856, in dem der Dichter vor seiner fluchbeladenen Nähe warnt und auf den Tod des „unseligen Kindes“ trinkt, das ihn zum Geliebten erwählt hat. Wir können dieses Gedicht nur wieder den knabenhaften „Heimlicher Abschied“ und „So bange nicht“ anreihen und an ihm die Schwankungen feststellen, denen die dichterische Kraft unterworfen ist. „Versöhnung“ 1856 ist interessant, weil es jetzt schon zeigt, wie leicht Hertz geneigt ist, zu verzeihen.

Gehen wir zu den Gedichten des Jahres 1857 über, mit denen, „Neuer Lenz“ 1858 ausgenommen, Hertz die Sammlung der Lyrika in A beschloß[1]). An „Blühende Gräber“ ist die Odenform zu bemerken, die wir nur ein einziges Mal in „Rückkehr der Muse“ 1853 wiederfinden. Doch haben wir in „Rückkehr der Muse“ die alcäische Strophe, während „Blühende Gräber“ im sapphischen Versmaß geschrieben ist. In „Rückkehr der Muse“ wird der Trost durch den Anblick der ewigen Sterne gewonnen. In „Blühende Gräber“ sprießen Blumen aus dem Herzen der Toten. Und sogar sich selbst fühlt der Dichter als aus dem Tode hervorgegangen. Seine Mutter starb bei seiner Geburt. Ihre tötliche Freude aber, als sie ihn geboren, wirkt in seinem Herzen als „Weihekraft der Dichtung“ nach. (Am Grabe meiner Mutter.) Die Widmung, „An die Jugend“ 1857 ist in A als Epilog gedacht und steht am Schluß der epischen Abteilung. Da sie aber zu den lyrischen Gedichten gehört, unter denen sie in B auch abgedruckt ist, besprechen wir sie an diesem Orte. In der Widmung steht die Befürchtung:

> Und Andre werden mein profanes Dichten
> Mit prüdem Blick und frommem Seufzer richten.

---

[1]) Dafür steht „Im Lenz“ 1857 erst in B.

Das war ganz richtig vorausgesehen einem Publikum gegenüber, dem Properz, Tibull und Catull „noch als Ausbund dichterischer Freiheit gelten konnten“ [1]). So beginnt auch schon eine Kritik [2]) aus dem Jahre 1858: „Ich weiß nicht, ob von den prüden, den frommen und den sogenannten anständigen Leuten schon ein Schrei der Entrüstung ausgestoßen ist über diese Gedichte. Wenn es nicht geschehen ist, so wird's noch geschehen.“ Und daß diese Prophezeiung eintraf, bezeugt der Aufsatz der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ [3]), der von dem „geflissentlich verbreiteten Vorwurf der allzugroßen Sinnlichkeit seiner Gedichte“ spricht und sich wundert, „daß aus diesen Versen ihrem Verfasser so viele Angriffe erwachsen konnten“. Dem entgegen hob ein wahrer Dichter wie Hebbel Hertz' Gedichtsammlung gerade wegen ihrer „gesunden Sinnlichkeit“ hervor [4]). Die oben zitierten Verse Hertz' sind von Immermanns

> Nicht wähnet aber, die ihr prüde seid,
> Und die nur freuen kann das müde Leid.
> (Tristan und Isolde. Zweiter Teil. Brangane. Vorspiel.)

beeinflußt [5]). Sonst ist der Epilog ganz auf Goethe zurückzuführen. Schon die Oktavenform erinnert an Goethes „Zueignung“. Dann aber wird Goethes Gedanke, daß der Dichter seine Lieder der unbekannten Menge singe, von Hertz umgesetzt in „als gäb ich selbst mich nun in fremde Hand“. Und auch die „scheidenden Gesänge“ mit dem Reimwort „Gedränge“ weisen an diesem Ort auf das Vorbild.

Der lyrische Teil der Sammlung A schließt mit dem längeren Gedicht „Erdenleben“. Werden wir hierin auch in manchem

---

[1]) Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. Berlin, 10. Januar 1902.

[2]) Das Jahrhundert. Hamburg 1858, Nr. 52.

[3]) Vom Fels zum Meer, 1901, Heft 19.

[4]) Friedrich Hebbel, sämtliche Werke. Herausgegeben von Richard Maria Werner, Berlin 1904, 12. Bd., S. 256 f. Die Kritik Hebbels stand in der Leipziger Illustrierten Zeitung, 20. August 1859.

[5]) Hertz gebrauchte Immermanns Vierzeiler auch als Motto für Lanzelot und Ginevra, 1859.

an J. G. Fischer[1]) erinnert, so ist „Erdenleben“ doch ein typisch hertzisches Gedicht. Die Weltanschauung, die nach manchen Vorbereitungen, von denen besonders „Leben der Liebe“ zu nennen ist, hier festgelegt wird, ist bis an Hertz' Lebensende dieselbe geblieben. In „Erdenleben“ heißt es:

Das Unvergängliche seh' ich steh'n
In der Dinge Wechsel und Schwanken.

Und Hertz' letztes datiertes Gedicht überhaupt, „Lautlose Nacht“, von 1898, sagt:

Denn hinter all dem Lärm des Lebens
Liegt eine Stille — dieser gleich.

Diese Erkenntnis wird in keinem einzigen lyrischen Gedichte angezweifelt. Nur die Stellung zu den Dingen der Welt ist Stimmungen unterworfen. Hier in „Erdenleben“ will Hertz die „blühende Erdenherrlichkeit“ noch mit vollen Zügen genießen und die Stunde, auch wenn sie davoneilt, mit starkem Arm erfassen. Und sogar, wenn er selbst gestorben ist, soll man nicht über seinem Grabe „frömmeln“, sondern mutig zurück ins Leben gehen[2]). Was er aber selbst geschaffen hat, der Same, den er gestreut hat, wird aufgehen und wieder Frucht und Samen tragen, und so hat auch er an der großen Arbeit der Menschheit teil. Das Ziel dieser Arbeit ist durchaus ideal und optimistisch als „Tage der Freiheit“ gedacht.

So ist die Endstimmung des Bandes A, der so tränenreich begann[3]), bei aller Erkenntnis irdischer Vergänglichkeit eine

---

[1]) Es streckt, was heute auf Erden lebt,
Zum Lichte die höchsten Ranken,
Und zwischen Erde und Himmel schwebt
Der Mensch mit den hohen Gedanken.
(Sonnenwende. J. G. Fischer, Gedichte 1854, S. 104 ff.)

Das Unvergängliche seh' ich steh'n
In der Dinge Wechsel und Schwanken,
Und durch das Streben der Menschheit geh'n
Unsterbliche, hohe Gedanken.
(Erdenleben von W. Hertz.)

[2]) Vgl. Mignons „Kinder kehret ins Leben zurück“.

[3]) Chronologisch betrachtet.

ausgesprochene Lebensbejahung. Und nicht nur ein Lechzen nach Wein und Liebe, wie es auf die Zeit der Wehleidigkeit folgte, sondern ein ruhiger, durch manche reflektierende Betrachtung geklärter und gestärkter Drang nach Erdenlust überhaupt „Ein derber Drang nach Erdenlust“ wehe ihm „urkräftig“ durch die Brust, so heißt es in einer stark dem Faust angelehnten Sprache in dem zeitlich spätesten lyrischen Gedichte As „Neuer Lenz“ vom 22. April 1858. So ist es also nicht zu verwundern, wenn Hertz im Jahre 1859 seine lyrischen Schöpfungen durch zwei so positive Gedichte wie „Lied in der tauigen Frühe“ und „Erdenleben“ einrahmte.

Hertz hat zu den Gedichten von A selbst Stellung genommen und zwar durch die Auswahl, die er traf, als er B herausgab. Es ist begreiflich, daß das knabenhafte, unwahre Pathos von „Heimlicher Abschied“, „Trinkspruch“, „So bange nicht“, „Dichterlos“ und auch von „An Phöbos“ dem reifen Dichter mißfiel, und daß er so unbedeutende Gedichte wie „Abschiedsworte“, „Bei Übersendung . . .“, „Vor der Schlacht“ und „Rückkehr der Muse“ fortließ. Ob es in „Umbrische Nächte II“ und „An den Geliebten“ die zu wenig verhüllten erotischen Situationen oder die Entgleisungen „O neig' dein Haupt, du Dichterbraut“ und „ich lieg' vor deinem Geist im Staube“ waren, die den Dichter zur Streichung dieser Gedichte veranlaßten, wollen wir nicht entscheiden. Denn tatsächlich ist der spätere Hertz prüder geworden. Sonst hätte er so guten Gedichten wie „Liebe im Wetter“, „Liebesfrühling“ und „Brautgesang“, von denen die beiden ersten zu seinen allerbesten Schöpfungen gehören, die Aufnahme in B nicht verweigert. Und hat nach Weltrich[1]) bei Liebe im Wetter auch eine „zarte Rücksicht“ mitgespielt, so ist es vom ästhetischen Standpunkt zu bedauern, daß er ihr folgte. Denn daß, wie Weltrich behauptet, „an ein paar Stellen die Grenze der Schönheitslinie überschritten ist“, können wir nicht zugeben.

---

[1]) Richard Weltrich: Wilhelm Hertz. Zu seinem Andenken. Stuttgart und Berlin 1902, S. 14.

Von den 38 gemeinsamen Gedichten sind nur 12[1]) ohne jegliche Verbesserung von A in B übergegangen. 13[2]) andere zeigen geringe Änderungen wie tönet's > tönt's (Waldfräulein), es klang > da klang (Der Rosengarten bei Worms), selig > wonnig (Ewige Jugend), eigenem > eigenes (Neuer Lenz)[3]).

Wieder 13 weisen starke Korrekturen auf. Den größten Nutzen hat von Hertz' feilender Hand „Frühlingstag" gezogen. Wie es in B dasteht, gewinnt man allerdings den Eindruck, daß ein ungestümer, von Goethescher Lebenslust beseelter junger Mann an dem Hause seiner Liebsten vorbei in den Frühling hinausstürme. Der Sonnenschein, der Himmel, die Berge, der Blumenstrauß, das Tor, der Wald, die Wiese, alles wird, wie es zur Stimmung paßt, im Fluge aufgezählt. Ursprünglich schieben sich aber in dieses Gedicht zwei ganze Strophen ein mit der Überlegung, wem wohl die Blumen am Fenster des Mädchens gehören, und ob sie morgen noch dastehen mögen. Mit ähnlich gutem Erfolge hat Hertz auch in dem im gleichen Tone gehaltenen „Lied in der tauigen Frühe" eine rückblickende Strophe gestrichen und so die Hingabe an die neue Lebenslust stärker herausgebracht. Auch „Scheidende Liebe" wirkt durch Fortlassung einer Strophe viel lebendiger. In „In ihrem Schoße" sind vier Zeilen ausgefallen, im „Märchentraum" einmal eine

[1]) Sternbotschaft. — Letzter Wunsch.
Mein Herz. — Einkehr.
An Irenion. — Kenotaphium . . .
Lied der verlassenen Liebe. — Fernsicht.
Mein Engel hüte dein. — Der Frühling und die Minne.
Am Sarge eines jungen Mädchens. — Am Grabe meiner Mutter.

[2]) Waldfräulein. — Traum und Wirklichkeit.
Auf der Wanderung. — Komm, süßer Schlaf.
Brief aufs Land. — Ewige Jugend.
Sie sagen mir . . . — Blühende Gräber.
Der Rosengarten. — Neuer Lenz.
Des Mägdleins Nachtgebet. — An die Jugend.
Leben der Liebe.

[3]) „eigenes" stand schon in A, war aber hinten als Druckfehler in „eigenem" verbessert. Später blieb dann das bessere „eigenes".

und eine halbe, dann eine und am Schluß ist Tempuswechsel eingetreten. Wichtiger ist die starke Überarbeitung der „Umbrischen Nächte“. Schon der Titel ist in „Jünglingslieder“ umgeändert, und das Zitat aus Tibull ist fortgeblieben. Dann ist II ganz ausgestoßen, so daß sich die Zahlen ändern[1]). Das romantische 4[2]) ist ganz umkomponiert. Aus zwei Achtzeilern sind drei Vierzeiler geworden. Durch die Kürzung kommt die Stimmung präziser heraus. In 3 ist die erste Zeile umgedichtet, wodurch die Stilwidrigkeit beseitigt ist, in einem glühend sinnlichen Gedicht das Mädchen mit „Du kleiner Träumer“ anzureden. Das etwas pompöse „Du meiner Freuden Königin“ paßt jedenfalls besser zu dem ekstatischen Tone, dementsprechend Hertz auch „trunk'ner Beter“ durch „verzückter Beter“ ersetzt hat. In 1 ist eine sehr angebrachte Verminderung des Pathos zu verspüren; aus der „Glut von tausend Sonnen“ und den „gold'nen Saiten“ wird „Schönheitsglanz“ und „Sphären Klang“ und aus „Jubelklang“ lebendiger ein Aufjauchzen. 6 ist um eine Strophe ärmer geworden. Der Grund hierfür ist, glauben wir, moralischer Natur, denn gegen die schöne, die erotische Situation nur plastischer ausmalende zweite Strophe ist ästhetisch nichts einzuwenden. Anders liegt es, wenn in „Der erste Kuß“ am Schlusse einige stark erotische Zeilen verschwinden. Die sind weder besonders schön, noch passen sie in die Weihnachtsbaumatmosphäre. In „Die Verlassene“ ist die etwas banale Situation, wie die junge Frau dem Manne ihr Kind entgegenhält, beseitigt. Interessant ist, wie Hertz in „Versöhnung“ die Idee, daß der harmlose Leichtsinn des Mädchens all das Unglück über ihn gebracht habe, in A noch nicht herausbekommt. Da wird

Du bist's, die ich geliebet habe,
Und die so bitter mich verriet

in

Der frohen Jugend Himmelsgabe,
Dein Lächeln war's, das mich verriet

---

[1]) In A stehen lateinische, in B arabische Zahlen. Wir zitieren nach B.

[2]) S. o. S. 14.

geändert, und mit diesem „der frohen Jugend Himmelsgabe“ ist auch zugleich ein Grund mehr zum Verzeihen gegeben. In „Heimkehr“, wo der Dichter seine Geliebte mit „tollen, sel'gen Armen“ umfängt, sind üppig blühende Reben (B) stilgerechter als „trauliche“ (A). Ebenso ist beim Nachblicken nach der vorbeifahrenden einstigen Geliebten „wie festgebannt“ (B) wahrer als „tränentrüb“ (A). Starke Umdichtungen hat „Erdenleben“ erfahren[1]). B hat zwei ganz neue Strophen (zweite und drittletzte), die sich durch eine ruhige Prägnanz auszeichnen. Dafür ist die zweite Strophe von A ausgefallen, und das pathetische

Und die Lenze kommen, die Lenze zieh'n,
Und die Wetter des Himmels erkrachen;
Jahrhunderte schwinden, Jahrhunderte flieh'n,
Und die Tage der Freiheit erwachen

umgedichtet in

Und ich weiß, vollenden wird sich die Zeit,
Die wir nur im Traume gesehen:
Es werden die Tage der Menschlichkeit,
Die Tage des Geistes erstehen.

„Begegnung“ enthält eine Anzahl sprachlicher Veränderungen. Stilistisch paßt „Leid“, an das der Dichter nicht mehr denken will, besser zu der resignierten Stimmung des Gedichtes als „Falschheit“. „Glückliche Geburt“ endigte in A mit der Frage, was es bedeuten solle, daß der Vater dem Dichter den „Eichzweig“, die Mutter die Blumen brachte. In B ist die Frage beantwortet: um holdes Maß zu lehren.

Dann ist der Titel „An Irenion“ in „Dein Antlitz ist kein heißer Tag“ geändert, die Widmung „An Irenion“ ist unter „Der erste Kuß“ und „Brief aufs Land“ fortgelassen, und die Fußnote von „Traum und Wirklichkeit“ ist gestrichen.

Jünglingslieder 5 ausgenommen, billigen wir diese Korrekturen vollauf. Hertz wird sparsamer, wirkt prägnanter und lebendiger und beseitigt manche Überschwenglichkeiten und Stilwidrigkeiten.

---

[1]) Aus dem Tagebuch vom 29. Dezember 1861: „Das gerade vor vier Jahren begonnene Gedicht „Erdenleben“ für das Album der Fürstin (sc. von Sondershausen) revidiert, einige Verse eingeschoben.“

III. Die lyrischen Gedichte der Sammlung von 1900.

Zu der genaueren Datierung der Lyrika in B — die Jahreszahl enthält B selbst — liegen uns die gleichen Hilfsmittel vor wie zu A. Wir finden hier:

1. Im Lenz, 16. Mai 1857 und Ammerland, 27. September 1893.
2. An die Jugend, 4. Dezember 1857.
3. Herbsthimmel, Stuttgart, 14. Oktober 1858.
4. Den Manen meines Bruders.
   1. Gaisburg, 31. Mai 1859.
   2. München, 22. November 1859, 1. Dezember 1865.
   3. 17. Dezember 1859, 1. Dezember 1865.
   4. München, 20. April 1863.
   5. Nachts vom 2. zum 3. Juni 1864, 13. Januar 1872.
5. Segen der Nacht, 17. Oktober 1859 (Manuskript), „Vollendung der Bruchstücke“, „Segen der Nacht“ und „Wanderers Herbstlied“ (Tagebuch 17. Oktober 1859).
6. Wanderers Herbstlied, 17. Oktober 1859 (s. 5), 6. April 1888.
7. Thors Trunk, 3. November 1859, 8. April 1888.
8. Liedesgruß, München, 28. November 1859.
9. Am alten Zwingergraben, München, 4. Dezember 1859.
10. Der verpflanzte Baum, München, 5. Dezember 1859.
11. Der welke Kranz, München, 20. Dezember 1859.
12. Schülers Lenzgesang, 1860, 9. August 1894.
13. Harr aus! 24. Juli 1861.
14. Letzte Briefe.
    1. München, 29. November 1861.
    2. München, 8. Juni 1862.
    3. München, 25. Oktober 1862, 30. November 1862.
    4. München, 30. November 1862.

15. Bergeinsamkeit, München, 2. April 1863.
16. Welkes Laub, 9. Dezember 1863.
17. Perdita, 25. Mai 1866.
18. Abendlust, 14. Januar 1867.
19. An die Nacht, 18. Oktober 1869.
20. Frühherbst, 1869, 1. Mai 1871.
21. Immer stiller . . ., 14. Dezember 1871.
22. Am Grabe, 17. Dezember 1871 das Gedicht „Am frischen Grabe“ vollendet. (Tagebuch.)
23. Unter blühenden Bäumen, 17. Januar 1872.
24. Liederstille, Auf der Fahrt nach Stuttgart[1]), 26. September 1876.
25. Neues Leben. „18. Mai 1877, nach dem Spaziergang das langbegonnene Gedicht „Im Sturm“ (so hieß „Neues Leben“ ursprünglich. D. V.) endlich abgeschlossen.“
26. Erdenglück. Frühling 1881.
27. Vision, 22. November 1883.
28. Epilog, 8. November 1886.
29. Der Dinurstrom, München, 28./29. Oktober 1887.
30. Daheim, 6. Mai 1889.
31. Wiedersehen, 3. September 1893.
32. Blick ins All, 6. September 1893.
33. Lautlose Nacht, 10. November 1898.

Der 23jährige Hertz, den wir mit Abschluß der ersten Sammlung verließen, stand dem Leben nicht mehr stürmend, sondern kraft seiner Weltanschauung in besonnener Ruhe gegenüber. Seine Lebensregel war fertig: Die Dinge der Erde mit starken Händen nehmen und genießen. Wenn ihm aber einmal — vielleicht im Alter — die Kraft dazu fehlen würde? Hierauf gibt er in „Herbsthimmel“ vom 14. Oktober 1858 die Antwort: „Heiteres Entsagen“. Der Gedanke des Alterns beschäftigt Hertz also schon in diesen Jahren.

---

[1]) Eigene Anmerkung Hertz' im Manuskript. (Im Marbacher Schiller-Museum befindlich.)

Herbsthimmel ist das erste lyrische Gedicht nach Hertz' im August erfolgter Promotion. Am 9. Dezember 1858 wurde er dann in die Gesellschaft der Krokodile aufgenommen, aber erst von 1861 an ist er beständig in München. Für ein nur in B enthaltenes Gedicht, für „Im Lenz" 1857 müssen wir aber noch in Hertz' Studentenzeit zurück: Der Dichter, der bittere Erfahrungen gemacht hat, will nicht mehr an Glück und Trost glauben. Da schütteln über ihm die Frühlingsbäume leise ihr Blütenhaupt. Dieses Lächeln über sich selbst werden wir in Hertz' Lyrik nicht wiederfinden, wohl aber behandelt er einmal seine Objekte mit einem humoristischen Anflug, und zwar ist ihm mit diesem Verfahren eine geradezu glänzende Darstellung des furor teutonicus gelungen. In „Thors Trunk" 1859 kommt der Gott als Gast zu den Riesen und trinkt, vom Kampfspiel ermüdet, das halbe Weltmeer aus. Da bekommen die Riesen einen heillosen Schrecken:

Gib gutes Jahr und guten Wein!
Dann soll dein Ruhm sich mehren:
Wir schlagen alles kurz und klein,
Altvater, dir zu Ehren[1]).

„Segen der Nacht", 1859 ist wieder einmal in Distichen geschrieben. Aber seit „Liebe im Wetter" und „In ihrem Schoße" hat sich das Verhältnis des Dichters zur Frau völlig verändert. Nachdem er den Tag über rastlos gestrebt hat, sucht er Ruhe und heimisches Glück bei ihr. Er berauscht sich nicht mehr an der nackten Schönheit des Weibes, sondern

Kampflos nimmst du die Seele mir ein mit siegender Anmut.

[1]) Zu dieser Auffassung von Thor zitieren wir aus Hertz' Kollegheft. (Vorlesungen über deutsche Mythologie von Prof. Dr. Holland. Sommersemester 1858. S. o. S. 4.) Es heißt dort (in dem Abschnitt über Donar), daß, während Odins Erscheinung stets einen finsteren grauenhaften Hintergrund durchscheinen ließe, die „Sagen vom Thor selbst in Liedern höheren Stils eine Beigabe arglosen Scherzes" haben. Und was den Namen Altvater betrifft, so sagt J. Grimm (Deutsche Mythologie, 2. Ausgabe, I. Bd., Göttingen 1864), der donnernde Gott erscheine vorzugsweise als ein väterlicher aufgefaßt, und die ihm geheiligten Berge trügen auch in mehreren Gegenden die Benennungen Etzel, Altvater und Großvater.

An die Stelle der „schwellenden Hüften“ tritt jetzt der „liebliche Druck wechselnder Küsse“.

Es paßt zu der Stimmung von „Segen der Nacht“, wenn in „Wanderers Herbstlied“ schon eine Klage über die entschwundene Jugend aufkommt. Aber dieser Schmerz wird resigniert getragen, und auch seinem letzten Tage sieht der Wanderer ruhig entgegen.

Im Jahre 1859 wurde Hertz von einem schweren Schlage getroffen. Sein Halbbruder Hermann, der Sohn seines Vaters aus zweiter Ehe, endigte in Untertürkheim sein Leben durch Selbstmord. Robert von Hornstein[1]), der nach eigener Aussage[2]) Hertz mehrere Male an das Schmerzenslager seines Bruders begleitete und also als zuverlässige Quelle gelten kann, gibt als Motiv der Tat an[3]): „Die wissenschaftlichen und dichterischen Erfolge seines genialen Bruders erweckten auch in ihm, dem begabten Menschen, die Lust, eine andere Karriere zu ergreifen, als die eines Kochs. Daran hinderte ihn aber seine leidenschaftliche Liebe zu dem schönen Mädchen. Unter günstigen Umständen konnte er bald zum Oberkoch avancieren und war dann in der Lage, das Mädchen heimzuführen. Am kronprinzlichen Hofe, in dessen Küche er war, wurde aber plötzlich die Parole „Sparen“ ausgegeben. Alle jüngeren Diener wurden entlassen. Das traf auch ihn. Die Aussichten auf das Mädchen waren dadurch in weite Ferne gerückt. Die Zeit war verloren, eine neue Laufbahn anzutreten. Der verhaßte Beruf blieb ihm. Das trieb ihn in den Tod. Vielleicht hat der glänzende dichterische Erfolg seines Bruders an jenem Abend[4]) noch dazu beigetragen, ihm den Abstand deutlicher vor Augen

---

[1]) Memoiren von Robert von Hornstein. Herausgegeben von Ferdinand von Hornstein. München 1908.

[2]) Ibd. S. 132.

[3]) Ibd. S. 132 ff.

[4]) Wilhelm Hertz hatte in einem Weinrestaurant R. von Hornstein und seinen Freunden das eben vollendete Epos „Lanzelot und Ginevra“ vorgelesen und begeisterten Beifall geerntet. Bei dieser Vorlesung war Hermann Hertz zugegen. (R. von Hornstein, Memoiren, S. 130.)

zu bringen. Am anderen Morgen teilte er der Geliebten den Entschluß mit, sie aber wollte ihn zurückhalten oder mit ihm sterben. Darauf die Katastrophe.“ Über diese selbst berichtet Hornstein[1]): „Bei Morgengrauen stürzen sie fest umschlungen aus einem Kahn, der am Ufer lag, ins Wasser. Er, ein guter Schwimmer, kommt bald wieder herauf. Seine Geliebte sieht er nicht mehr und glaubt sie tot. Für alle Fälle hatte er im Kahn eine geladene Pistole bereit. Er schießt sich in den Mund. Der Schuß zerschmettert ihm die Kinnlade. Er sinkt ins Wasser zurück, hat aber noch die Kraft, ans jenseitige Ufer zu schwimmen. Geblendet und blutend tappt er weiter. Ein Bäckerjunge kommt des Weges. Er läuft vor Schreck bei diesem entsetzlichen Anblick davon und ruft um Hilfe. Der Unglückliche hatte die Sprache verloren. Es war ein großes Stück aus dem Gesicht geschossen.... Nach achttägigen Qualen starb der arme Hertz. Die Geliebte lebt heute noch.“

Hertz hat diesem Bruder in dem Zyklus „Den Manen meines Bruders“ ein Denkmal gesetzt, ebenso ist „Lanzelot und Ginevra“ „dem Andenken meines Bruders Hermann“ gegewidmet (Stuttgart 1859). Am Morgen nach der oben erwähnten Vorlesung des Epos wurde Hermann Hertz vermißt. Bei der Vorlesung selbst war er Hornstein durch seine Ruhe aufgefallen[2]). So ist es ganz der Wahrheit gemäß, wenn Hertz in jener Widmung sagt:

Kamst noch, seinem Wehn zu lauschen,
Als in Qual dein Herz verging,
Hattest noch im Ohr sein Rauschen,
Da die Nacht dein Haupt umfing.

Ebenso hat sich Hertz in dem dritten Gedicht des Zyklus, in dem er den Tod des Bruders beschreibt, ganz an die Tatsachen gehalten. Es ist keine Übertreibung, wenn es dort heißt:

Welk dein jugendlich Haupt, zersprengt von der schrecklichen Wunde;
Schaudernd starrte der Tag auf das entsetzliche Bild.

---

[1]) S. 131 f. [2]) S. 130.

Und:

Lichtlos, wortlos rangst du vor mir in verzweifelndem Sterben,

und:

Ach, kein Himmlischer kam, dir die blutige Locke zu lösen;
Träge wie glühendes Erz schlich um dein Bette die Zeit,

entspricht ganz der Tatsache, daß Hermann Hertz, nachdem er Augenlicht und Sprache verloren hatte, erst nach acht Tagen sterben konnte. Auch der Grund zu dem Selbstmorde, daß der begabte Bruder in seinem Berufe keine Befriedigung finden konnte, ist in dem Zyklus angedeutet:

Eng ward es dir an allen Enden (1)

Und:

Verächtlich karg schien, was die Welt dir gab. (4)

Und daß er, wie Hertz sagt, „schnell zum Genusse“ (1) den Becher des Lebens „mit einem vollen Zuge“ ausgeleert habe (4) ist bei dem einer „leidenschaftlichen Liebe“[1]) fähigen jungen Manne durchaus konsequent. Dem Zyklus sind als Motto vier lateinische Zeilen aus Catull vorangestellt, in denen der Dichter einen verstorbenen Bruder seiner steten Liebe versichert. Aus diesem Motto ist nichts in Hertz' Gedichte übergegangen. Wenn aber Catull sagt:

Du mein Bruder, du brachst durch den Tod mir jedes Vergnügen[2]),
All mein Haus ist nun, Bruder, begraben mit dir[3]),

so heißt es allerdings ganz ähnlich bei Hertz:

Du warst zur Freude mir geboren;
Leicht blickt' ich in die Welt hinaus:
Nun hab' ich jählings dich verloren,
Und öde steht mein Heimathaus.

Einen Anklang an die Antike finden wir in diesem Zyklus trotz des Mottos nur in den Distichen des dritten Gedichtes,

---

[1]) S. o. S. 34.

[2]) Die Gedichte des Catullus übersetzt von Hertzberg und Teuffel. Stuttgart 1862. 65, 9.

[3]) Die letzte Zeile auch ibd. 68a, 22 und 68b, 94.

wenn dort von einem „Himmlischen“ [1]) und dem „Wandel der Horen“ geredet wird.

Menschlich steht Hertz in diesem zu seinen besten Leistungen gehörenden Zyklus dem Bruder durchaus verzeihend gegenüber; er sagt ihm nur, wie weh er ihm getan hat. Doch rafft er sich männlich von seinen Schmerzen auf. Für den ungestümen Lebensdrang, der den Bruder in den Tod trieb, hat er nur Bewunderung übrig, ja im Vergleich zu dem stürmischen Leben des Bruders kommt er selbst, der tropfenweise Leid und Lust der Erde genießt, sich als der ärmere vor. Was an Erbitterung in ihm ist, wird der „Stiefmutter Natur“ entgegengehalten, die kalt und gefühllos all dem Leide zusieht. Mit keiner Silbe wird an ein Wiedersehen gedacht. In seinem Herzen lebt der Bruder noch fort, aber mit dem Tode des Dichters ist alles vergessen.

1859 ist ein für Hertz wichtiges Jahr. „Segen der Nacht“ ist das letzte in Distichen geschriebene Liebesgedicht. Und die letzten Distichen, die Hertz überhaupt verfaßt hat, „Den Manen meines Bruders“ (3), stammen aus demselben Jahre. Mit diesen Gedichten schwindet auch jede Spur eines antiken Einschlags.

Die Vereinigung von Klassizismus und Romantik, die wir bei Hertz bemerkten, ist nicht ein Merkmal für ihn allein, sondern gilt für manchen Zeitgenossen, wie z. B. für Geibel und Heyse.

Dann aber begegnen wir 1859 zum letzten Male einem Mädchen, der vor Sehnsucht die Nadel im Linnen stockt (Liedesgruß), deren Namen von ihrem Liebsten in die Baumrinde eingeritzt wird (Der verpflanzte Baum)[2]) und die sich in schmachtender Keuschheit darein ergibt, daß ihr Geliebter sie geküßt hat. (Der welke Kranz.) Und auch das in seiner Art vortreffliche „Am alten Zwingergraben“, wo das arme Kind zu Hause mit den verweinten Augen den blühenden und scherzenden Frauen in der Fremde vorgezogen wird, gehört in diese jetzt verlassene Atmosphäre.

[1]) S. o. S. 36.
[2]) Hieß ursprünglich „Irgendwo“.

1859 ist, was die Menge der lyrischen Produktion betrifft, nächst 1855 Hertz' fruchtbarstes Jahr. Wie dort die Maturitätsprüfung, so hatte hier im Vorjahre die Doktorpromotion stattgefunden.

1860 unternahm Hertz eine Reise durch England und Schottland und kehrte über Frankreich heim. Das ist von Bedeutung für das einzige Gedicht dieses Jahres: „Schülers Lenzgesang." Einen mittelalterlichen Scholaren überkommt über seinen Folianten die Sehnsucht nach der Welt und ihren Freuden. Das hat der schöne Frühlingstag getan mit seinen Lüften von „Camalot und Tintajol".

1861 siedelte Hertz zu ständigem Aufenthalt nach München über. Im August 1861 fand die Auflösung seiner Verlobung mit Irenion statt. Dieser Trennung gilt der dritte Zyklus Hertz' „Letzte Briefe"[1]) 1861—62. Der Dichter nimmt Abschied von dem Mädchen, dessen Liebe seines Lebens und seiner „Dichtung Heimat war". Er ist aber schon über den frischen Schmerz hinaus, der Kampf ist ausgestritten, wie er selbst sagt (1). Demgemäß ist auch die Stimmung eine ruhige, resignierte, und nur in 3 weist er Verzeihung und Versöhnung zurück und spricht von Treubruch. Sonst sucht er nach dem Grunde der Trennung: ein unverstandenes Gefühl (1) und zuletzt das alte Naturgesetz, daß Lieb mit Leide enden muß (4). Diesem gütigen Verzeihen sind wir schon in Begegnung, Versöhnung und in dem Zyklus an den Bruder begegnet. In allen diesen Fällen überwog das Glück, das ihm geschenkt wurde, das spätere Leid[2]). Auch im Leben war Hertz leicht geneigt, zu

[1]) Die einzelnen Gedichte tragen im Manuskript die Titel: I. Nach der Trennung. II. Du liebst mich noch. III. Getrennt auf alle Zeit. IV. Lebewol (sic). In Deutsches Künstleralbum II, ges. v. W. Breidenbach und L. Bund, Düsseldorf, ist an dritter Stelle ein fünftes Gedicht eingeschoben „Ach, ich dachte dich zu meiden".

[2]) Den Manen meines Bruders: Aber ich danke dem Glück, daß es dich einmal mir gab.
Begegnung: All deiner Liebe denk ich; — des Leides denk' ich nicht!
Versöhnung: Da kommen all die sel'gen Tage — sie flehen, ach, so süß, für dich.
Letzte Briefe: Ich weiß, was ich an dir besessen.

verzeihen. So war er es, der auf Konrad Hofmann, der ihm nach anfänglich freundlicher Begegnung bei seiner Habilitation und dann in den Jahren seiner Dozententätigkeit an der Universität konsequent Hindernisse in den Weg gelegt hatte[1]), eine Gedächtnisrede[2]) hielt und mit keiner Andeutung jener Schikanen gedachte[3]).

Nach diesen Schicksalsschlägen, von denen der Selbstmord des Bruders sogar in mehreren Einzelheiten zu belegen war, gewinnt es an Hintergrund, wenn der Dichter in „Harr aus“[4]) 1861 von dem Gram spricht, der ihn ins Herz getroffen hat. Mit einem etwas polternden Trotz macht er sich Mut zu neuem Streben und zu neuem Schaffen.

Ebenso reißt sich Hertz 1863 — das Jahr 1862 hat noch Anteil an „Letzte Briefe“, weist aber sonst kein lyrisches Gedicht auf — von der „alten Liebe“ los, die ihn „elend“ gemacht hat und bestärkt sich in der Hoffnung auf bessere Zeiten. (Welkes Laub.) Auch das lyrische „Bergeinsamkeit“ 1863 denkt an eine vergangene Liebe; aber hier ist die Stimmung still und resigniert. Die beiden letzten Gedichte schrieb Hertz schon als Privatdozent.

Mit dem Jahre 1862, also in Hertz' 27. Lebensjahre und dem Jahre seiner Habilitation, wird seine lyrische Produktion sehr gering. Es hat sich vielleicht bewahrheitet, was der Dichter in „Letzte Briefe“ (2) sagte:

> Daß deine Liebe meines Lebens
> Und meiner Dichtung Heimat war.

---

[1]) Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog, Bd. X.

[2]) Gedächtnisrede auf Konrad Hofmann, gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München am 28. März 1892. München 1892.

[3]) K. Hofmann hatte in Hertz einen Konkurrenten gesehen. Friedrich von der Leyen in „Die Nation“. Berlin, 25. Januar 1902.

[4]) Zwei Manuskripte tragen den Titel „Frucht der Schmerzen“. Stuttgart, 15. Oktober 1859. Aus diesem ganz fallen gelassenen Gedicht weist der Vers „Harr aus, mein Herz! noch zieht der Gram“ auf unser „Harr aus“.

Ein, zwei, höchstens drei Gedichte im Jahre[1]) und eine ganze Reihe von Jahren kein einziges. Den Anteil der Zyklen voll gerechnet, sind in den 38 Jahren bis zur Veröffentlichung der gesammelten Dichtungen 1900 (B) überhaupt nur 24 Gedichte entstanden, die Hertz in diese Sammlung aufnehmen wollte. An Stelle der Lyrik trat das Epos und die Übersetzung; vor allem aber die wissenschaftliche Tätigkeit: „Meine sehr spärliche schriftstellerische Muße wurde und wird durch fachwissenschaftliche Arbeiten absorbiert, so daß ich zu meinem aufrichtigen Bedauern anderer literarischer Tätigkeit entsagen muß“[2]). Unter solchen Umständen muß der lyrische Antrieb schon ein sehr starker gewesen sein, ehe er ihm nachgab. Dann aber hatte er das Gebiet, auf dem ihm als Lyriker besonders Gutes gelang, die leidenschaftliche Erotik, schon zu Anfang seiner zwanziger Jahre verlassen. Er ging überhaupt ein wenig zu früh „auf stillen Wegen“ und hat zu früh seine geklärte Festigkeit errungen. Das mag dem Epiker zugute gekommen sein, dem Lyriker wäre etwas mehr Sturm und Drang zu wünschen gewesen.

Mit „Perdita“ vom 25. Mai 1866 kommen wir wiederum zu einem Zyklus. Am 19. Mai 1866 starb nach Hertz' Tagebuch ein ca. 16 Jahre altes junges Mädchen aus der Gegend von München, mit deren Eltern Hertz befreundet war. An dieses Mädchen richten sich außer dem erwähnten „Perdita“ noch „Blumen decken deine Glieder“ 23. Mai 1866 (als ungedrucktes Manuskript im Besitz von Frau Hertz) „Tu non già pienz' a me“ 26. Mai 1866 und „Wie einstmals wandern meine Träume“ 23. November 1866 (beides im Septemberheft der Süddeutschen Monatshefte 1904) und vielleicht auch noch das am 17. Dezember 1871 vollendete „Am Grabe“ (B). Es ist also ganz weniges aus diesem Zyklus in B aufgenommen worden.

In den folgenden Gedichten schwingt immer das eine Thema „altern“ mit und unter ihnen „Immer stiller fließt das

[1]) Die Gelegenheitsgedichte im Anhang nicht mitgerechnet.

[2]) Brief an Theophil Zolling. München, 1. Oktober 1882. Im Besitz des Marbacher Schillermuseums.

Leben“ ausgenommen, der Gedanke, daß die Liebe aus dem Leben des Dichters geschwunden ist. Die Stellung zu dieser Erkenntnis ist verschieden. In „Abendlust“ 1867 glaubt der Dichter trotz mancher getäuschten Hoffnung noch immer an den „holden Genius des Lebens“. In „Frühherbst“ 1869 dagegen wird ihm sein ruhiges ungefährdetes Dasein zum Ekel. Lieber Sturm und Flammen, mag er auch in ihnen untergehen. Hertz hat wieder einmal ganz die Tatsachen gesagt, wenn er den „Jugendwahn“ bittet, seiner „verstummten Lippe“ die Lieder zurückzugeben. „An die Nacht“ aus demselben Jahre ist wieder der Ausdruck einer ganz resignierten, Ruhe suchenden Stimmung. Der Dichter will lernen zu vergessen und vergessen zu sein. „Immer stiller fließt das Leben“ 1871, dieses Gedicht eines 36jährigen, ist das Bild des alternden Mannes, der seine Generation sterben sieht. Der Schmerz darüber wird still getragen. Aus Ruhebedürfnis und Müdigkeit heraus ist Hertz 1872 eine seiner allerbesten lyrischen Dichtungen „Unter blühenden Bäumen“ gelungen. Die Reflexion tritt ganz zurück, der Dichter gibt in schlichten Worten die Stimmung wieder, die er an einem schönen Frühlingstage empfindet, und zwanglos entwickelt sich aus ihr der Wunsch: Schlafen und nimmer erwachen! Bezeichnend für den großen Übersetzer Hertz ist es, daß ihm dieses ausgezeichnete Gedicht im Anschluß an fremdes Muster, an Mörikes „Im Frühling“, entstanden ist.

Diese Jahre sind aber nicht nur der Ausdruck einer vorwurfslosen Entsagung, einmal finden wir auch einen sehr düsteren Pessimismus. In „Am Grabe“ nimmt Hertz auch Stellung zu der christlichen Lehre von dem Wiedersehen im Jenseits. Schon in „Leben der Liebe“ hatte er gesagt, ob er seine Geliebte in einem künftigen Leben wiederfinde, wisse er nicht. Es war ferner auffallend, daß 1855 in „Am Sarge eines jungen Mädchens“ von einem dem sentimental konventionellen Ton dieses Gedichtes entsprechendem späteren Engeltum nicht eine Silbe erwähnt wurde. Und ebenso tröstete sich der Dichter in dem Zyklus an den Bruder mit ganz anderen

Dingen, als mit der Hoffnung eines Wiedersehens. In „Am Grabe“ nennt er aber die Menschen, die den Worten des Priesters glauben, direkt betrogen und sagt sich selbst:

Wie das harte Wort dich quäle,
Einsam Herz, du mußt gestehn:
Dieser Augen lichte Seele
Wirst du niemals wiedersehn!

Das ewige Scheiden ist ein kaltes, schauriges, aber unabänderliches Naturgesetz, und auch er wird einst von der Nacht, „der Erbin aller Dinge“, hinweggenommen werden.

1873, also ein Jahr nachdem „Unter blühenden Bäumen“ geschrieben ist, heiratet Hertz. Das nächste Gedicht stammt erst von 1876, handelt aber, wie „Neues Leben“, dem einzigen Gedicht des Folgejahres und wie die späteren „Erdenglück“ und „Daheim“ von dem Glück, das der Dichter in der Ehe gefunden hat. In „Liederstille“ 1876 wird „Halme tragen, Nester bauen“ als Ersatz für die der Lippe allerdings nicht wiedergekehrten Lieder angesehen. In „Neues Leben“ [1]) rechnet Hertz mit der Vergangenheit ab, zerrissene Blätter und dürre Blumen entflattern seinen Händen. Aber er ist nicht nur die quälende Erinnerung los, sondern er hat auch das Leben ohne Liebe, diese „tausendfache Not“ überstanden und wendet sich jubelnd einem neuen Glücke zu. Seit den Jugendgedichten (ca. 1855) sind wir bei Hertz nicht mehr einer solchen Leidenschaftlichkeit begegnet — es handelt sich hier aber nicht um erotische Sinnenlust — und werden sie auch nicht mehr finden. Dafür spricht er aber in „Neues Leben“ eine Sprache der Leidenschaft, wie sie an Kraft und Unmittelbarkeit ganz selten von ihm erreicht wurde. In diesen Versen haben wir wirklich eine impulsive Lebensfreude [2]) und nicht eine Weltanschauung. In „Daheim“ hat sich dem Dichter das erfüllt, worum er viele Jahre früher im „Segen der Nacht“

[1]) Hieß ursprünglich „Im Sturm“. Unter diesem Titel auch in „Für den Spessart“. Aschaffenburg 1880 veröffentlicht.

[2]) Vgl. die Entstehung des Gedichtes! o. S. 32.

gebeten hatte: das heimische Glück. Er nennt sich reich, weil eine reine Seele sich ihm voll und treu ergeben hat.

Hiermit verlassen wir die Liebe, die in Hertz' Poesie eine so große Rolle gespielt hat.

Trotz seines eigenen „reichen Glückes", wie es im Epilog heißt, und trotzdem er Weltrichs Frage, ob er glücklich sei, „mit einer Bestimmtheit, wie man sie in solchem Falle bei Männern gereiften Alters höchst selten trifft" [1]), mit ja beantwortete, hat dieses Gefühl Hertz' Weltanschauung nicht geändert. Der zu dem früheren pantheistischen Optimismus in schroffem Gegensatz stehende Pessimismus von „Am Grabe" setzt sich in gleicher Stärke in „Vision" 1883 und „Blick ins All" [2]) 1893 fort. Illusionslos spricht er hier die Grausamkeit der Natur aus, die über Glück und Leid der Menschen ihren unerbittlichen Weg geht. (Vision. Blick ins All):

Dich rühren keine Freuden, keine Schmerzen;
Du regst dich endlos, doch mit totem Herzen.
(Blick ins All.)

So war auch schon in „Den Manen meines Bruders" (5):

. . . . . Stiefmutter Natur
Zu groß für Hassen und Lieben.

Um die kalte Leblosigkeit der Natur, die erst durch den Menschen eine Seele erhält, auszudrücken, gebraucht Hertz in „Blick ins All" Worte, die an die des Baccalaureus im Faust II erinnern [3]). Dann wird in „Blick ins All" das Gefühl der „Rätselqual" aus „Am Grabe" wieder aufgenommen. Mensch

---

[1]) Richard Weltrich, S. 19.

[2]) Hieß ursprünglich „Sternennacht". S. Cottascher Musenalmanach, Stuttgart 1895.

[3]) Aus meiner Brust nur quillt dir, was dir fehlt:
Mein Aug' ist's, das mit Schönheit dich beseelt;
Mein ist der Freiheit zielentflammtes Streben;
Mein ist die Liebe, mein ist das Vergeben.
Ich leihe dir, soweit die Schwinge reicht,
Ein Göttliches, das meiner Seele gleicht,
Und adle mit des Geistes Schöpferspur
Den öden Wandel deiner Weltenuhr.

und Natur starren sich mit fremden Blicken an, keiner kann das Rätsel des andern lösen, bis endlich aus dem Gefilde der Sterne die Antwort kommt: ich, die Natur, bin der Raum, du, der Mensch, bist die Zeit. Was uns aber trennt und verbindet, das frage unsrer beider Mutter, die Ewigkeit. So endigt das Gedicht mit dem schon zu Anfang ausgesprochenen, echt hertzischen Gedanken einer großen, ewigen Einheit hinter aller Existenz. „Blick ins All" ist das schwerverständlichste Gedicht des sonst so klaren und einfachen Hertz. Aber der Eindruck einer sphinxartigen Natur und einer von metaphysischer Kälte fröstelnden Seele ist wirklich erreicht[1]).

Von gleich hoher Warte wie hier wird das Leben in „Der Dinurstrom" betrachtet. Doch die Stimmung ist eine ganz andere. Das „überreiche Leben", das die Wunder des Himmels und der Erde einschließt, und die Größe des Gedankens, aus der Ewigkeit zu kommen und wieder in die Ewigkeit zu gehen, entzücken den Dichter. Die Rätselqual wird zur Rätselpracht. Die Sage von dem unter Gottes Thron dahinströmenden Feuerstrom (aram nehar dī-nūr) stammt aus dem Buch Daniel 7. Kapitel 10.

„Wiedersehen"[2]) 1893 steht etwas fremd unter den Gedichten dieser Zeit und ist ihnen auch an künstlerischem Wert bei weitem nicht gleich. Hertz denkt an einen alten Freund, träumt sich mit ihm noch einmal jung, bis ihm, vom Traume erwachend, die Wirklichkeit bewußt wird: Er selbst in grauem Haar, der Freund lange begraben. Während des sich Zurückversenkens kommt eine recht konventionell-idealisierte Beschreibung des Studentenlebens: Ein Jauchzen, Singen und Schwärmen im bunten Burschenband, Fahrten mit Rossen und Wagen in die blühende Natur, klirrende und blitzende Klingen, brausender Kommersgesang und dazu allerlei süße Geheimnisse. So hätte

---

[1]) Vgl. mit Hertz' „Blick ins All" Heines: Die Nordsee. 2. Zyklus 7. „Fragen", wo auf die Frage nach dem „qualvollen, uralten Rätsel" des Lebens die Sterne „gleichgültig und kalt blinken".

[2]) 1893, 3. September. Ammerland. „Sonntag morgens das Gedicht „Wiedersehen" an meinem Pult unter Edwins Bild niedergeschrieben."

zu Hertz' Zeit wohl jeder Dilettant geschrieben. Dieses Gedicht ist nur interessant, wenn man bedenkt, daß Hertz tatsächlich Korpsstudent war, daß mit der alten Musenstadt im Neckartal Tübingen gemeint ist und daß sogar der angeredete Freund Edwin eine historische Person ist[1]); auch, daß der Freund seit langen Jahren begraben ist, entspricht der Wirklichkeit.

Wir stehen am Schlusse unserer Besprechung der lyrischen Gedichte Hertz'. Nur noch ein Gedicht ist uns übrig geblieben: „Lautlose Nacht", 1898. Hertz konnte sich keinen besseren Abschluß wünschen, denn er ist hier von einer lyrischen Vollendung, die weit über den Durchschnitt seiner Gedichte hinausgeht. Dann aber gibt er hier noch einmal wieder, was ihn durch sein ganzes Leben begleitet hat: den Gedanken, daß ein Unvergängliches hinter dem Wechsel der Dinge ruht. Wenn diese Erkenntnis aber oft reflektierend gefunden wurde, so fließt sie hier ganz selbstverständlich aus der Stimmung. Es gewinnt an Hintergrund, wenn es ein 63jähriger ist, der von dem unersättlichen Jagen der Menschen, der Mühe und Not seit fernsten Tagen und der flüchtigen Spur von Ehre und Freuden spricht. Und auch das „Neid, Krieg und Mord" hat seine Berechtigung in den Ereignissen von 1870. Alles das ist nun in der Ruhe dieser schönen Nacht verschwunden. Dann heißt es:

Geist, heimatloser, nicht vergebens
Ersehnest du ein Friedensreich.
Denn hinter all dem Lärm des Lebens
Liegt eine Stille — dieser gleich.

So klingt auch der Pessimismus von „Vision" und „Blick ins All" in eine resignierte, versöhnende Endstimmung aus.

Die lyrische Abteilung in B enthält einen „Anhang". Die drei ersten Gedichte desselben, „Ein Tagelied", 22. Juli 1870,

[1]) S. o. S. 3 Anm. 3.

der beim Festmahl der bayerischen Krieger im Museum zu München am 17. Juli 1871 gesprochene „Gruß an das Heer“ vom 12. Juli 1871, sowie das sechszeilige „Dem deutschen Volke“ [1]) vom 13. November 1898 zeigen uns, wie Hertz, dem Vereinsleben und politische Tätigkeit stets unsympathisch war [2]), den großen Ereignissen von 1870 sein volles Interesse entgegenbrachte [3]). Ein am 22. Juli 1871 verfaßter „Festgruß an Tübingen“ wurde am 23. Juli dem Korps Franconia zum Stiftungsfest nach Tübingen geschickt. „Einer Braut zum Geburtstag im Mai“ vom 1. Mai 1883, sowie „Kein Toast“ am 3. für den 6. Juni 1885 verfaßt, führen uns in die Familie Hornstein. Ersteres trug Hertz am Verlobungsmahle Yella von Hornsteins mit einem Baron Horn selbst vor, letzteres galt der silbernen Hochzeit der Eltern Hornstein [4]). Sodann finden wir im Anhang einen Neunzeiler „Kolumbus“, 29. Februar 1892, acht „Albumsprüche“ und eine „Hausinschrift“, die aus den Versen für Gustav Siegles Haus stammt [5]).

Wir haben in diesen Abschnitten mit Vorliebe Aussprüche hervorgehoben, aus denen wir Hertz' Stellung zum Leben und zur Welt entnehmen konnten. Eine ganz ungebrochene Lebensfreude, sahen wir, ist selten und geht in der Hauptsache nicht über die Studentenzeit des Dichters hinaus. In den meisten Gedichten ist ein trübes Erlebnis gegenwärtig oder doch in der Erinnerung vorhanden. Doch ist es eine Ausnahme, wenn die Bitterkeit das letzte Wort behält. Fast immer ringt sich der Dichter zu einem hoffnungsvollen Weiterschreiten oder zu einer klaglosen Resignation empor.

---

[1]) Für das goldene Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende.

[2]) S. Bericht über die Kgl. Technische Hochschule zu München für das Studienjahr 1901—1902. München 1903.

[3]) Hertz' Patriotismus zeigt „Deutsche Sage im Elsaß“. Stuttgart 1872.

[4]) Wenn Hertz hier sagt, er halte niemals Tischreden, so beruhte das auf Wahrheit. S. Helene Raff, Erinnerungen an Wilhelm Hertz in „Die Gesellschaft“. Dresden und Leipzig 1902, Heft 4.

[5]) S. S. 57.

So ist in Hertz ein neuer Beweis für R. M. Meyers[1]) Ausspruch gegeben, daß „der Kampf der nach Lebensfreude dürstenden Seele mit pessimistisch stimmenden Erfahrungen“ „das Grundproblem“ der Zeit um die 50er Jahre gewesen sei. Wir lassen noch einen sonst von Hertz sehr verschiedenen Zeitgenossen Hertz' über diese Frage zu Worte kommen. Felix Dahn[2]) charakterisiert seine Weltanschauung folgendermaßen: „Heroisch ist sie und tragisch, aber nicht pessimistisch. Letzteres ist mir ein Greuel, ist durch und durch krankhaft und eines der drohenden Anzeichen der Fäulnis unserer Bildungszustände. Tragisch, heroisch ist meine Weltanschauung, weil sie Entsagung lehrt, weil sie weiß, daß das Glück der Menschen weder auf Erden noch in einem erträumten Himmel „Weltzweck“ ist, sondern „Weltzweck“ (vielmehr Wesen der Welt) ist die notwendige Verwirklichung des Weltgesetzes, für welches das Glück der Menschen so gleichgültig ist wie das der Tiere und Pflanzen: heroisch, weil sie trotzdem Lebensfreude und Pflichterfüllung fordert“. Eine so durchgreifende Gedankenähnlichkeit geht aber über Zeitstimmung fast schon hinaus, und wir verstehen, wenn Dahn sagt[3]), daß ihm unter allen Krokodilen, Scheffel ausgenommen, Hertz „im Herzen am verwandtesten war“.

Ein paar Worte jetzt über Hertz' Schaffensart. Von einer fortlaufenden Produktion läßt sich bei ihm nicht reden; schon in seinen besten Jahren finden wir Lücken. So ist vom 17. November 1856 bis 20. August 1857 und vom 22. April 1858 bis 14. Oktober 1858 kein einziges Gedicht verzeichnet. Bemerkenswert ist es, wie oft angefangene Gedichte längere oder kürzere Zeit liegen blieben, ehe sie vollendet wurden. Gerade von einem so impulsiven Gedichte wie „Im Sturm“ (d. i. „Neues Leben“) heißt es „das langbegonnene Gedicht „Im Sturm“ endlich abgeschlossen“ (Tagebuch 18. Mai 1877). Sonderbarerweise

[1]) Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. II. Teil. Berlin 1910, S. 106.

[2]) Erinnerungen an Felix Dahn. Leipzig 1890, Bd. II S. 37.

[3]) Ibd. Bd. III, S. 290.

finden wir diese große Pause zwischen Entstehung und Vollendung verhältnismäßig häufiger in Hertz' Lyrik als in seiner Epik, wo das ca. 260 Zeilen lange „Schafara" an einem Tage entstehen konnte. (Tagebuch 1. November 1857.) Die Daten der Gedichte zeigen, daß Herbst und Winter weit produktiver sind als Frühjahr und Sommer. Von den Tageszeiten sind Abend und Nacht für Hertz' Schaffenskraft am vorteilhaftesten (s. Tagebuch). Oft finden wir, daß Gedichte auf dem Spaziergang entstanden sind.

Hertz' Lyrik steht in engem Zusammenhang mit seinem Leben. Der Stand seiner Eltern, der Tod der Mutter und des Bruders, seine Liebe zu Irenion, seine Trennung von ihr, die kurze Begegnung mit Perdita, die lustigen Studentenjahre, das alles hat sich in ihm zu Gedichten geformt[1]). Es wäre aber falsch, hinter jedem Gedicht ein faktisches Ereignis suchen zu wollen. So wissen wir, hat „eine wehmütige poetische Stimmung sich zu den Versen „Am Sarge eines jungen Mädchens" verdichtet". (Tagebuch 13. September 1855.) Ebenso steht es mit den in den Gedichten als Erlebnis dargestellten Jahreszeiten. Zwar sind „Herbsthimmel" und „Wanderers Herbstlied" im Oktober, „Welkes Laub" im Dezember und „Neuer Lenz" im April entstanden, aber andere Gedichte, wie „Liebesfrühling", stammen aus dem November, in „Heimkehr" vom 19. August wird von den weißen Flocken gesprochen, die über das Gartenhaus wehen, „Der Frühling und die Minne" mit der ausgedehnten Frühlingsschilderung datiert vom 25. Oktober, „Unter blühenden Bäumen" vom Januar und das obenerwähnte „Wanderers Herbstlied" ist nach Hertz' Tagebuchnotiz vom 6. April 1880 „nach Tisch im Schneegestöber spazierend" umgedichtet. Erwähnt sei noch, daß Herbst und Frühling die bei weitem am häufigsten behandelten Jahreszeiten sind.

Hertz' Landschaft weist, ohne — den „Gruß an Schwaben" ausgenommen — genauer typisiert zu werden, mit ihren blühen-

---

[1]) Als er wußte, daß er dienen müsse, schrieb er ein Soldatengedicht. (Tagebuch 5. März 1856.) Das Gedicht war nicht zu finden.

den Reben und ihren in Dunst verschwimmenden Bergen doch auf die Heimat des Dichters hin.

Sonst ist die Frau das bei weitem häufigste Motiv seiner Lyrik. Und zwar begegnen wir ihr, wenn wir wenige Altersgedichte abrechnen, in zwei Gestalten: dem sinnlich berauschenden Weibe und dem harmlosen, gemütvollen Mädchen. Eine Verbindung zwischen diesen beiden Extremen wird dadurch hergestellt, daß die erste Art mit Vorliebe die Beimischung eines schelmischen Zuges bekommt[1]), die sentimentalen Mädchen aber von dem „trunknen Traum“ ihrer Liebe sprechen und „glutenberauscht“ an das „wilde Herz“ des Dichters gedrückt werden[2]). Hierdurch kommt oft in recht konventionell gefühlvolle Gedichte eine eigene Note. Wir bemerken nochmals, daß Hertz bei aller Freiheit in erotischen Dingen niemals zügellos wird; ja, er ist sogar sorglich bestrebt, seine Frauen stets die Schamhaftigkeit wahren zu lassen. So deckt das Mädchen dem Geliebten die Augen zu (In ihrem Schoße), beim Erwachen senkt sie die Blicke (Jünglingslieder 5), und „scheu“ flüchtet sie sich an die Brust des Geliebten (Liebe im Wetter).

Hertz hat uns seine Auffassung von der Dichtkunst selbst bezeugt. „Lenzkönigin ist die Dichtung“ (Der Rosengarten bei Worms), „Weihekraft der Dichtung“ (Am Grabe meiner Mutter), „Im Reich der Dichtung ist die Schönheit Tugend“ und „Wenn ihn der Schönheit reiner Blick verklärt“ (An die Jugend). So ist auch seine eigene Dichtung durch und durch von dem Streben nach Schönheit beseelt. Ein Blick auf die Epitheta genügt: „hold“ dominiert, auch „süß“, „selig“ finden wir in Menge, dann seltenere Worte wie „blütenfroh“, „balsamkühl“ und „jugendschön“. „Flammendrote Rosen“ streut der Frühling auf das Grab des Bruders und auf Hypatias gräßlich verstümmelten Leichnam gießt die Sonne „goldene Glorie“. Die Rose ist Hertz' bevorzugte Blume; Kränzen begegnen wir bei allen Gelegenheiten. Langbeinige Schnaken auf einem Sumpf

---

[1]) S. „Liebe im Wetter“, „In ihrem Schoße“.

[2]) S. „Der welke Kranz“, „Märchentraum“.

darzustellen wie A. v. Droste[1]) es tut, wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Alles, was Hertz schafft, ist „schön“ und „poetisch“ — leider aber gerade darin oft uninviduell und von der Konvention beeinflußt.

Hertz zeigt uns in wenigen Gedichten ein ganz unmittelbares lyrisches Gefühl. Dafür räumt er der Reflexion eine zu große Stelle ein. Die Reflexion verdichtet sich in „Blick ins All“ und „Der Dinurstrom“ zu einem philosophischen Erlebnis.

Ebensowenig möchten wir bei Hertz von einer elementaren Leidenschaft reden. Wir glauben, daß es von Hügli im Widerspruch zu Weltrich überzeugend bewiesen ist, daß wir bei Hertz „vielmehr eine apollinische Darstellung der Lebensfreude als ein dionysisches Schwelgen“ finden[2]). „Liebe im Wetter“ und „Neues Leben“ sind auch hier nur Ausnahmen. Hertz' künstlerische Begabung liegt auf anderen Gebieten: einmal in der Kraft lebendiger Anschauung. Wie richtig ist es, daß die Christen mit ihren aufgelesenen Muscheln die Haut von Hypatias Körper „schälen“! In „Liebe im Wetter“ „stemmt“ sich der Mann von dem Lager des Mädchens auf. Und vorausgreifend zitieren wir aus dem Siegesfest in dem mit römischen Statuen gefüllten Saale:

. . . . . auf ihr ambrosisch Haar
Stülpt lachend seinen Stierhelm der trunkene Barbar.
(Albwin der Langobarde 3.)

Dann ist die Sprache[3]) ein weiterer Vorzug von Hertz' Gedichten. Helene Raff hat uns überliefert, wie Hertz über

---

[1]) Annette von Droste Hülshoff, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Julius Schwering. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Bd. 1—3, S. 10.

[2]) Sonntagsblatt des Bund. Bern 1903, Nr. 24 und 25: Wilhelm Hertz als Lyriker. Essay von Dr. Emil Hügli.

[3]) Folgende Gedichte Hertz' sind komponiert worden:
Robert v. Hornstein: Am alten Zwingergraben, Mein Engel hüte dein, Bergeinsamkeit.
L. Wallbach: Liedesgruß, Mein Engel hüte dein, Bergeinsamkeit.
G. Krempelsetzer: Der welke Kranz.
L. Schiedermair: Sternbotschaft.
H. Leuz: Mein Engel hüte dein.

diesen Punkt dachte[1]): „Man wird doch vom Maler immer einen gewissen Grad von Technik verlangen, ein Tonsetzer muß jedenfalls eine Partitur schreiben können — nur eben in der Dichtkunst betätigen sich Menschen, die keine Sprachbeherrschung haben und sich nur unklar, gespreizt oder lüderlich ausdrücken können[2])!“

Daß Vers und Sprache richtig behandelt sind, ist in unseren Augen ein weniger großer Vorzug, als daß Hertz auch Sinn für das Leben und die Kraft des Wortes hatte. Dadurch ist er der Gefahr einer unangenehmen Glätte entgangen. Man stelle nur zwei inhaltlich gleiche Strophen von Hertz und Geibel nebeneinander.

Geibel, Herbstlieder[3]):

Daß, wenn nach Freud' und Leide
Dein Herz einst brechen will,
Wie dieser Herbst es scheide,
So heiter, groß und still.

Hertz, Herbsthimmel:

Doch gib mir, heil'ges Himmelslicht,
Nach meines Glückes Blütentagen,
Solch kühlen Glanz aufs Angesicht,
Ins Herz solch heiteres Entsagen!

Manchmal freilich verfällt auch Hertz in einen etwas leiernden Rhythmus; wir machen nur auf „Liedesgruß“, „Mein Engel hüte dein“ und „Der verpflanzte Baum“ aufmerksam.

W. C. Fetzer: Komm, süßer Schlaf.
L. v. Hirschfeld: Der welke Kranz.
S. Felix: Sternbotschaft.
Joseph Pache: Komm, süßer Schlaf.
Karl Julius Schwab: Der verpflanzte Baum.
Max Kretschmar: Mein Herz.
Walter Petzet: Unter blühenden Bäumen.
Walter Courvoisier: Mein Herz, Mein Engel hüte dein, Neues Leben, Der Dinurstrom (für gemischten Chor und Orchester).
W. Woerner: Ein Tagelied (für Männerchor).

[1]) Die Gesellschaft. Dresden und Leipzig 1902, Heft 4.

[2]) Vgl. hierzu Horaz, Epist. II, 1, 114 ff. und Epist. II, 3 (Ars poet.) 379 ff.

[3]) Juniuslieder.

Da aber in der Hauptsache wirkliches Leben in Hertz' Sprache und Anschauung vorhanden ist, so ist Hertz der bei seiner Tendenz sehr naheliegenden Gefahr der Schönmalerei[1]) entgangen. Tribute hat er ihr aber auch zahlen müssen. So liegt sein Mädchen auf „duftendem Pfühl" (Liebe im Wetter), durch seine eigenen Wiegenträume „schwang sich mancher Aar" (Glückliche Geburt) und recht konventionell muß in der Ballade „König Etzels Tod" der Hunnenfürst seinen „süßen Wein" „schlürfen". Doch wollen wir hierüber die schönen, von innerer Dichtigkeit gehaltenen Bilder nicht vergessen, die Hertz uns zeigt[2]).

Die vielen Korrekturen bezeugen, wie Hertz aus jedem Worte das herauszubringen sucht, was herauszubringen ist. Wir brauchen dazu nur die immer wieder durchgefeilten Manuskripte anzusehen. So hat „Bergeinsamkeit" nur acht, „Den Manen . . . 4" gar nur zwei Zeilen ohne jegliche Korrektur[3]). Einen Beweis, was durch Überarbeitung aus einem Gedicht gemacht werden kann, bietet „Thors Trunk" in seiner so leichten und freien endgültigen Fassung, die im vollen Gegensatz zu der ganz unlebendigen ersten Form[4]) steht.

Dann aber zeigen auch viele, in Zeitschriften veröffentlichte Gedichte Variationen. Unbedeutender Art wie „Segen der Nacht" im Deutschen Künstleralbum[5]) oder „Der verpflanzte Baum" und „Der welke Kranz" in Geibels Münchner Dichterbuch, aber auch wichtigere, wie wenn „Wanderers Herbstlied" in „Deutsche Kunst in Bild und Lied"[6]) in ganzen

---

[1]) Dieser Vorwurf wurde gegen Heyse und Geibel erhoben. Siehe R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin 1910, II, 96 und I, 359.

[2]) S. o. S. 13.

[3]) Wir haben freilich auch Manuskripte, die ganz wenig durchkorrigiert sind; doch wissen wir nicht, wie weit diese wieder Abschriften sind.

[4]) Manuskript im Besitz von Frau Hertz.

[5]) Redigiert von Dr. Wolfg. Müller v. Königswinter. Düsseldorf 1867.

[6]) Herausgegeben von Albert Traeger. Leipzig 1865.

Strophen von B verschieden ist und „An die Nacht“ in „Für den Spessart“ [1]) eine Strophe mehr hat.

Zu dieser Selbstkritik gesellt sich eine starke Selbstbeschränkung. Hertz ist nie in endlose Reimereien verfallen; er hat nichts flüchtig hingeworfen und nimmt es ernst mit allem, was er schreibt. Deshalb haben wir bei ihm die Gewißheit, daß er uns stets das Beste gab, was er zu geben hatte.

So können wir auch, nachdem Hertz in B das Résumé seines lyrischen Schaffens anstellte, kein einziges Gedicht ganz schlecht nennen. Wir müssen uns bei der Verurteilung dieses oder jenes Gedichtes hüten, das Stoffliche, demgegenüber der Geschmack eine so starke Veränderung durchgemacht hat, zum Grunde unserer Abneigung zu machen.

Anderseits finden wir aber auch wenige Gedichte bei Hertz, die restlos in sich vollendet sind. Wir haben die Schranken seines lyrischen Könnens oben erwähnt. Ebenso seine Vorzüge. Und so möchten wir für die Mehrzahl der hertzischen Gedichte das gelten lassen, was Hebbel [2]) von dem Werke eines anderen Dichters gesagt hat. „daß, wenn es auch von der höchsten Region ausgeschlossen bleibt, doch ohne Zweifel in der unmittelbar an sie grenzenden auf einen Ehrenplatz Anspruch machen darf“.

---

[1]) Für den Spessart. Aschaffenburg 1880.

[2]) Friedrich Hebbel, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Richard Maria Werner. Berlin 1904, XII. Bd., S. 136.

Zum Schlusse seien noch einige Gedichte besprochen, die weder in A noch in B stehen. Das wichtigste von ihnen ist wohl das im deutschen Künstleralbum 1867[1]) abgedruckte „Ein altes Büchlein“ vom 1. November 1861 und 4. August 1862. Im Tone nähert sich dieses Gedicht, trotz seiner fünffüßigen Jamben, dem Gedicht „Der erste Kuß“ und somit Mörike. Inhaltlich läßt es sich leicht in Hertz' Gedankenkreis einreihen. Durch ein altes, vollgekritzeltes Horazexemplar wird in dem Dichter die Erinnerung an eine Liebe aus seiner Schülerzeit lebendig. Jetzt ist die Jugend fern und auch die Liebe ist aus seinem Leben geschwunden, das er darum „kaum des Atmens“ für wert hält. Aber das Bewußtsein, daß er einst glücklich gewesen, bringt ihm Trost.

„Vergänglichkeit“[2]) heißt es in dem Gedicht gleichen Titels vom 16. März 1862 in E. Geibels Münchner Dichterbuch 1862 sei „heilbringend wie verderblich“. Letzteres, weil sie alle Freuden, heilbringend, weil sie aber auch die Schmerzen fortnimmt. Wir sehen, ein echt hertzischer Gedanke. Einer völlig neuen, durch eine noch nie angetroffene Landschaft hervorgerufenen Stimmung begegnen wir dagegen in „Wie einstmals“ vom 23. November 1866 (überarbeitet 1895), abgedruckt in den Süddeutschen Monatsheften September 1904. Vielleicht ist es Lingg[3]), der folgenden Vers beeinflußt hat:

---

[1]) Deutsches Künstleralbum. Redigiert von Dr. Wolfg. Müller von Königswinter. Düsseldorf 1867.

[2]) Hieß ursprünglich: Unter fallenden Blüten.

[3]) Vgl. Gedichte von Hermann Lingg. 5. Aufl. Stuttgart 1864, S. 99 „Waldnacht“.

Im Walde regt sich's wie Gewimmer,
Tief hängt der Himmel übers Moor,
Aus Nebeln steigt in bleichem Schimmer
Des Heidekirchleins Turm empor.

Das Münchner Dichterbuch 1862 bringt uns sodann „Ruhestatt" vom 11. Januar 1862, das Düsseldorfer Künstleralbum 1867 das reichlich banale „Brieflein" 14. Dezember 1859 und „Ach, ich dachte dich zu meiden"[1]) 29./30. Dezember 1862, im Septemberheft 1904 der Süddeutschen Monatshefte finden wir das Liebesgedicht „Tu non già pienz' à me" 26. Mai 1866 und drei Fächersprüche in K. E. Franzos „Deutsche Dichtung". Stuttgart, Juli 1888.

Die Übersetzungen „John Andersen mein Lieb" 28. Mai 1889 in K. Hertz „Buch der Minne" Stuttgart 1889, „Altenglisches Schlummerlied" 16. Juni 1862 (in B) sowie die Bearbeitung eines mittelhochdeutschen Tanzliedes von Neidhart von Reuental 1884 (Süddeutsche Monatshefte, September 1904) gehören nicht in unser Thema.

Eine Anzahl ungedruckter Gedichte befindet sich noch im Besitz von Frau Hertz: „Erinnerung", München, 5. Juli 1862, „Blumen decken deine Glieder", „Sommernacht", „Welche Blumen soll ich brechen". Sodann Verse „In K.s' Oper" und eine Anzahl „Fächerinschriften".

Zum ersten Male drucken wir hier:

Inschriften an Gustav Siegles Haus.

1.

Rag, junger Bau,
Aus Nebelgrau
Ins Himmelblau,
Aus Not und Leid,
Aus Sturm und Streit
In bess're Zeit.

---

[1]) S. S. 38 Anmerkung 1.

2.
Reichgeschmückt von Meisters Hand
Glänzt das Haus ins weite Land,
Doch vom Dach als schönste Zier
Flattert Deutschlands Siegspanier. (Herbst 1870.)

3.
Drin am Herd in Fried und Recht
Blühe fort ein frei Geschlecht!
Draußen wachse heldengleich
Das ersehnte Deutsche Reich!

4.
Du ziehst hinein, du ziehst hinaus,
Ein flücht'ger Gast im eignen Haus:
Drum wirb dir Liebe zum Geleit,
Sie legt ins Heut die Ewigkeit[1]).

5.
Freund, die Welt von Gottes Gnaden
Ist nicht ganz nach Wunsch geraten.
Liebst du das Leben, so mußt dich entschließen
Und es unbesehen genießen.

An Emil von Riedel.

(Zum 10. Dezember 1887.)

Ich soll dein Lob in hohen Tönen singen
Und herrlich dich erheben im Gedicht.
Du aber bist kein Freund von lauten Dingen
Und Prunk und Pathos hat dir kein Gewicht.

Seit wir in frischer Jugend uns gefunden,
Wie viele reiche Jahre sind es schon!
Wir standen seitdem allzeit treu verbunden
Als Freund zum Freund und sprachen nicht davon.

Mit Rat und Tat wie halfst du mir vor Allen,
Der ohne viele Worte mich verstand,
Und ließest dir als besten Dank gefallen
Den Blick des Auges und den Druck der Hand.

[1]) Steht in B.

In großem Tun, im Glanz verdienter Ehren[2])
Du bist der Alte, schlicht in Ernst und Scherz.
Noch drängt es uns, ein fröhlich Glas zu leeren,
Sind wir uns nahe, wird uns warm ums Herz.

Daß jeder so sich still des andern freue
Noch lange Jahre, darauf stoß' ich an:
Die alten Zeiten und die alte Treue!
So war es gut, so bleib' es auch fortan!

20. November 1887.

Denkspruch.

Meinem lieben Freunde Robert v. Hornstein zu seinem 50. Geburtstag.
5. Dezember 1883.

Noch immer freut uns, was uns einst erfreute;
Schön war das Gestern, schöner ist das Heute,
An Leben reich wie an Erinnerung.

So wollen wir es halten und bewahren!
Und sagen soll man in den spätsten Jahren:
Sie sind die Alten — denn sie bleiben jung.

Wilhelm Hertz, 27. November 1883.

Wär' die Welt von Geistes Gnaden,
Wär' der Lebenskampf ein Spiel.
Bosheit brächte wenig Schaden;
Doch der Dummen sind zu viel.

Wilhelm Hertz, 4. März 1883.

In Baron Goelers Album.

---

[1]) Riedel war Minister.

Abendruh,
Friede bringst du allen Herzen,
Alle Wonnen, alle Schmerzen,
Alles Sehnen linderst du.

Geh zur Ruh,
Menschenherz, mit deinen Sorgen,
Hoffe auf den schönern Morgen,
Müde Seele, geh zur Ruh!

(Ezzelino von Romano, 3. Akt, 4. Szene.) [1])

Wandervögel siehst du schweben,
Und ihr Ruf lockt dich hinaus,
Mit dem ersten Schritt ins Leben
Scheidest du vom Heimathaus.

Aber rings in heit'rer Feier
Grünt verheißend Wald und Feld,
Und verhüllt im Blütenschleier
Grüßt dich eine Frühlingswelt.

Laß dich weih'n von diesen Tagen,
Atme ihre Freudenkraft!
Denn kein Glück wirst du erjagen,
Das dein Herz nicht selbst erschafft.

Fremde Fernen steh'n dir offen,
Duftig glänzt die künft'ge Zeit:
Frühlingsmut und Frühlingshoffen
Bleib' auf Erden dein Geleit!

München, den 29. April 1883. Wilhelm Hertz.

In Gretchen Siegles Album [2]).

---

[1]) Mit der gütigen Erlaubnis des Vorstandes des Marbacher Schiller-Museums abgedruckt.

[2]) Ich verdanke dieses Gedicht der Liebenswürdigkeit von Frau v. Ostertag-Siegle.

IV. „Episches“ der Sammlung A.

Der zweite Teil der Gedichtsammlung A trägt den Titel „Episches“. Für einen so jugendlichen Autor ist die Proportion zwischen Epik und Lyrik erstaunlich. Denn die lyrische Abteilung geht Seite 3—120, die epische, die Widmung „An die Jugend“ nicht mitgerechnet[1]), Seite 123—257. Wir teilen, indem wir zu Beginn der zweiten und dritten Gruppe die chronologische Reihenfolge stören, Hertz' 23 epische Gedichte[2]) in drei Gruppen ein:

1—11; 12—21; 22—23.

1. Der Jäger am Mummelsee, 1. September 1852.
2. Treuliebchens Tod, 11. September 1852.
3. Ballade von Edwin, 19. April 1853.
4. Der Räuber, 1854. So in Hertz' A. Aber Tagebuch sagt: 5. April 1853 „meine Ballade, „Der Räuber“, deklamiert“.
5. Untreue, 30. Mai 1854.
6. Die Seebraut, 1854.
7. Der Henker, 1854.
8. Der graue Mann, 1854.
9. Schön Heite, 11. Mai 1855.
10. Klein wild Waltraut, 14. Juni 1855.
11. Das Hexenkind, 7. Oktober 1855.

---

[1]) S. o. S. 8.

[2]) Die Datierung erfolgt mit denselben Mitteln wie die der Lyrika.

12. Ratbod, der Friese, 27. November 1854.
13. König Haddings Herz wird müde, Februar 1855.
14. Der Heruler Ende, 23. Oktober 1855.
15. König Etzels Tod, 8. November 1855.
16. König Autharis Brautschau, 23. November 1855.
17. Helgi und Hedin, 18. Januar 1856.
18. Das Karalied. 14. Februar 1856 „abends das Karalied begonnen". 18. März 1856 „nachts im Immenhofenweg das Karalied gesprochen". (Tagebuch.)
19. Sinfiötlis Ende, 30. April 1856.
20. Wie Höther Nannas Liebe gewann, 5. Dezember 1857.
21. Albwin, der Langobarde.
    1. 19. März 1858 „nachts 1 Uhr den ersten Teil von Albwin vollendet". (Tagebuch.)
    2. 1. Mai 1858 „nachts $^1/_2$2 Uhr den Langobardenzug vollendet". (Tagebuch.)
    3. Das Siegesfest, 5. Mai 1858.
    4. Helmichis und Peregar, 9. Mai 1858.
    5. Albwins Ende, 11. Mai 1858.
    6. Die Rache, 11. Mai 1858. So in Hertz' A. Nach Tagebuch 12. Mai „den Albwin zu Ende gebracht".
22. Schafara, 1. November 1857.
23. Am Ganges, 10. November 1857.

In der zweiten Gruppe bilden wieder 14—21 eine Abteilung für sich; diese Gedichte sind sämtlich im Hildebrandston verfaßt.

Die Balladen der ersten Gruppe haben einen schaurigen, zum Teil gräßlichen Hintergrund. Henker, Schergen und Galgen spielen in „Ballade von Edwin", „Der Räuber", „Der Henker", „Klein wild Waltraut" und flüchtig auch in „Das Hexenkind" hinein. Der graue Mann in dem gleichnamigen Gedicht ist der Begleiter der Pest. „Treuliebchens Tod", „Der Räuber" und „Der Henker" ausgenommen, begegnen wir in den Balladen geheimnisvollen Phantasiegestalten: Nixen, Elfen und zauberkundigen Wesen („Der Jäger am Mummelsee", „Die Seebraut",

„Untreue", „Schön Heite"[1]), „Das Hexenkind", „Klein wild Waltraut"). Die Begegnung der Menschen mit diesen Wesen endigt fast immer mit dem gewaltsamen, grausigen Tode des Menschen. In „Untreue" allein holt sich der Herzog bei den Elfen Ruhe vor den Schmerzen der Welt. Die bösen Geister bekommen Gewalt über die Menschen teils durch eine geheimnisvolle Anziehungskraft (Schön Heite, Der Jäger am Mummelsee), teils durch Überlistung (Die Seebraut).

Wir sehen an diesen Stoffen, daß wir uns hier völlig auf dem Boden der Romantik befinden. Auch Einzelanklänge lassen sich feststellen. In „Die Seebraut" sieht der Knabe an seiner Liebsten folgende Veränderung:

„O weh! — Wie flammt dein Auge!
Wie zuckt und wächst dein Leib!
Weh' mir! Mich packt ein Grausen.
Wie deine Haare sausen! —
Du bist das Wasserweib!" —

Man halte hiergegen Mörikes: Die schlimme Gret und der Königssohn:

Ach, Liebchen, ach, wie hebet sich,
Wie wallet dein schwarzes Haar!
— — — — — — — —
Schon wieder, ach, und wieder!
Du lachest, und mir graut:
Es singen deine Zöpfe — weh!
Du bist die Windesbraut![2])

Die Stimmung des „Die Seebraut" zeigt sonst mit ihren über eine versinkende Hütte brausenden Wogen Ähnlichkeit mit Fouqués Undine.

An Mörikes „Feuerreiter" erinnert der Vorwurf des Gedichts „Der graue Mann". „Der graue Mann" ist verflucht, immer, wo die Pest auftrat, ihre Fußspur fortzukehren, weil er sie einst mit „Satans Macht" „bannte". Analog der roten Mütze des Feuerreiters trägt er eine „weiße Schlafmütz". Bei dem „Jäger am Mummelsee" darf man nur beim Titel an

[1]) Nach Hertz' „Agenda" sein erstes Gedicht in Tübingen.
[2]) Vgl. auch Eichendorffs Loreley: „Du bist die Hexe Loreley."

Mörike denken. Diese Ballade hat den etwas abgegriffenen Schluß:

Und wie sie ihn küßte mit bebendem Mund,
Da war er gestorben zur selben Stund'.

Das Hexenkind in dem Gedicht gleichen Titels, das frierend in der Nacht an das Bett ihres Buben kommt, ihn bittet, ein wenig zu rücken, sich mit ihrem „kühlen Leibe" an ihn anschmiegt, dann aber das „wilde Wunderweib" ist, dem der Geliebte mit allen seinen Sinnen untertan wird, ist eine Gestalt ganz im Sinne Heines; ebenso das Bild „Lilienbrüste". Eine Ausnahmestellung nimmt in dieser Gruppe „Treuliebchens Tod" ein. Zwar sieht auch sie ein seltsames Gesicht — und hiermit ist das Grab gemeint —, aber der Grundzug des Ganzen ist doch eine wehmütige Resignation, aus der heraus das sterbende Mädchen die künftige Braut ihres Geliebten segnet[1]). Wenn es hier von den Kirchenglocken heißt, sie klängen „so mächtig und so lind", so müssen wir eine Reminiszenz an Goethe annehmen. Und den Gedanken

Nicht starb meine Liebe in toter Brust,
Lenzblumen wurden daraus

wiederholt Hertz' später noch einmal:

. . . . . aus den erstorb'nen Herzen
Steigt die Liebe strahlend empor in tausend Blumen des Frühlings.
(Blühende Gräber.)[2])

Haben wir oben nur Parallelen zu älteren romantischen Dichtern gezogen, so muß erwähnt werden, daß wir Hertz' Stoffe auch zu seiner Zeit behandelt finden. So schrieb Heyse „Romanzen vom Henker und dem Hexenkind", „Der Meermann" u. ä.[3]).

Die „Ballade von Edwin" 1853 weist zum ersten Male nordische Umgebung auf, ebenso das zwei Jahre jüngere „Klein wild Waltraut".

Formal sind diese Balladen sehr verschieden. Wir haben Strophen von 2—7 Zeilen. Metrisch erlaubt Hertz sich kleine Freiheiten.

---

[1]) S. o. S. 17.
[2]) S. S. 24.
[3]) Paul Heyse, Neue Gedichte und Jugendgedichte. Berlin 1897.

Von den 11 Balladen sind nur fünf in die zweite Sammlung aufgenommen, und ganz unverändert nur „Treuliebchens Tod“. In „Klein wild Waltraut“ wird das „Du Reiter — Habe acht“ durch „Du Reitersmann! Hab acht“ ersetzt. In „Der Jäger am Mummelsee“ heißt es statt „er taucht in die Flut“, „er beugt sich vor“. Außerdem ist hier eine Strophe, die das Entsetzen des Jägers ausmalt, fortgelassen. Die „Ballade von Edwin“ ist in „Ballade von Oswin“ umgetauft. Wir erinnern daran, daß Hertz' Jugendfreund Wagner Edwin[1]) hieß, so daß der Held der ersten Fassung sicherlich ihm zu Ehren seinen Namen trug. Sodann ist „die sagen's dem Wodan an“ in „die sagen's den Himmlischen an“ und „es starb am Marterpfahle“ in „still beugt sein Haupt dem Beile“ geändert. Die stärksten Korrekturen hat „Das Hexenkind“ aufzuweisen. Zwei Strophen sind gefallen, von denen die zweite recht erotisch war. „Hollas Land“ ist durch das „wilde Heer“ ersetzt und dem Reim zuliebe des „Scheiterhaufens Brand“ durch der „Scheiter Flammenmeer“. „Unhaltsam“ in der vorletzten Strophe ist durch geringe Textänderung beseitigt. Für „da schlich ich seitwärts“ heißt es in B „ich stahl mich seitwärts“ und für „drüben spinnt“ „nächtlich spinnt“.

Was die Auswahl dieser fünf Gedichte betrifft, so bedauern wir, daß Hertz den Henker nicht in die zweite Sammlung aufgenommen hat. Unserer Meinung nach ist dies die beste Ballade aus dieser Gruppe. Die Stimmung des Burschen, dem bei der Hinrichtung seines Mädchens das Herz zersprang, daß er fortan die armen Verurteilten mit Lust und Freude bei den Haaren hält, ist mit einem bei diesem Gegenstande seltenen Mangel an grellem Pathos einfach und überzeugend ausgedrückt:

O wäre die Welt ein Hochgericht,
Und dürft' ich das Richtschwert tragen!
Ein jedes lachende Menschengesicht
Tät' ich vom Rumpfe schlagen!

---

[1]) S. o. S. 3 Anm. 3.

ruft er, Caligula variierend, aus. In „Klein wild Waltraut“ begegnen wir schon Hertz' Kunst, seine Personen klug und witzig reden zu lassen.

Die zweite, größte Balladengruppe wird durch ihre altgermanischen Stoffe gekennzeichnet. Wir konstatierten schon in der „Ballade von Edwin“ und in „Klein wild Waltraut“ [1]) einen Hauch altgermanischer Atmosphäre. „Ratbod der Friese“, 1854 und „König Haddings Herz wird müde“, 1855, treten nun mit größerer Entschiedenheit auf germanischen Boden. Von dem historischen Ratbod heißt es[2]): „Ratbod, seit etwa 680 bis zu seinem Tode 719 König der Friesen. . . . . Die schöne Erzählung freilich, wie Ratbod, nur um im Jenseits nicht von seinen Vorfahren getrennt zu sein, die Taufe zurückgewiesen habe, ist leider . . . in das Bereich der Sage zu verweisen.“ Diese Sage bildet den Inhalt von Hertz' Ballade[3]). Nach der obigen Nachricht soll es der Bischof Wulfram von Sens gewesen sein, dem die Episode mit Ratbod begegnete. Anders Alkuin[4]). Dort sagt Willibrord dem Friesenkönig: „Als sein Diener lege ich heute vor dir Zeugnis ab, damit du von der Torheit des Irrwahns, an welchen deine Väter glaubten, endlich einmal zur Besinnung kommst.“ Hierzu Hertz:

„Wohl dir, daß vom Reich des Bösen du dich rauig losgerissen,
Daß du nicht wie deine Väter wandelst noch in Finsternissen.“

Weiter berichtet die Quelle von Willibrords Worten zu Rabbod (Rathbod): „Wenn du das tust, so wirst du mit Gott

[1]) Eine Anmerkung (nur in A) sagt dazu: Odin, auch Hangagod, Gott der Erhängten, Galga gramr, Galgenherr und Galga valldr, Galgenwalter, in den Edden genannt, sitzt nach alter Volkssage nachts unter den Galgen und spricht mit den Gehängten.

[2]) Allgemeine Deutsche Biographie, 27. Bd. Leipzig 1888.

[3]) Felix Dahn hat das gleiche Motiv vier Seiten lang in alliterierenden Kurzzeilen behandelt. S. Felix Dahns Sämtliche Werke poetischen Inhalts. Breitkopf & Härtel. Bd. 17: „Ratbods Bekehrung“. Ferner s. ibd. Bd. 18 unter „Schwänke“: „Ratbod in Köln“.

[4]) Leben des heiligen Willibrord von Alkuin. Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 8. Jahrhundert.

und seinen Heiligen die ewige Herrlichkeit besitzen." Hierzu Hertz:

. . . . . deine (sc. Seele) soll sich Gott gesellen,
Wo die Bäche ew'ger Gnade um den Thron der Heil'gen quellen.

„Ratbod der Friese" ist für Hertz auch insofern interessant, als er hier wieder, wie im Kenotaphium[1]), deutlich gegen das Christentum Partei nimmt. Das Versmaß sind achthebige Trochäenzeilen, von denen je zwei eine Strophe bilden.

Zu der Ballade mit dem Titel und Refrain „König Haddings Herz wird müde" hat Hertz durch eine Fußnote[2]) alles Material angegeben. Nur von dem Kampf Haddings mit Swibhagars Sohn berichtet die Fußnote nichts. Saxo Grammaticus[3]) erzählt diesen Kampf, in dem „Swibdagers" Sohn an Hading Rache für seinen Vater Gram nehmen will. Hading tötet Swibdagers Sohn, wird aber von ihm am Bein verwundet. Auch Hertz läßt Swibhagars Sohn Haddings Panzerhemd durchschlagen, und Hadding vollführt auch hier Selbstmord, allerdings auf andere Art und aus anderen Gründen als bei Saxo.

Wir kommen jetzt zu der großen Zahl der umfangreichen Gedichte, die im Hildebrandston verfaßt sind. Wie wir oben[4]) sahen, hatte sich Hertz im Jahre 1855 diesem Versmaße genähert.

„Der Heruler Ende" hat, wie Hertz in A selbst bemerkt, Paulus Diakonus I, 20 als Quelle[5]). Hertz beginnt mit dem Vorbeizug der Heruler vor Rumetrudes Fenster. Paulus Diakonus hatte geschrieben: „. . . begab es sich, daß er (sc. der Herulerfürst) vor dem Hause der Königstochter, die Rumetrud hieß, vorbeizog." Hier wie dort kommt dann die Frage nach den Recken, die Antwort, die Einladung und dann der ver-

[1]) S. o. S. 14.

[2]) Nur in A.

[3]) Siehe die Übersetzung von Paul Herrmann. Leipzig 1901, I. Buch, S. 24, 32, 33, 46.

[4]) S. o. S. 19.

[5]) Wir zitieren nach der Übersetzung von O. Abel: Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden in „Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit", 8. Jahrhundert. Berlin 1849.

hängnisvolle Spott Rumetrudes. Neu hinzugekommen ist eine Strophe, in der die Schadenfreude des Gefolges über die Schlagfertigkeit des Herulers behandelt wird. Die geheuchelte Gelassenheit Rumetrudes stammt aus der Quelle. Die echt männliche Reue des Herulers dagegen, als er Rumetrude in ihrer Schönheit sieht, ist Hertz' Erfindung. In der Ermordungsszene spielen auch bei Hertz Schenken eine Rolle und die Mörder sind hinter einem Teppich[1]) versteckt. Die drei letzten Strophen mit dem Kampf der Heruler und ihrem Heimzug mit der Leiche ihres Fürsten sind Hertz' Zutat.

In der Ausführung ist das starke Hervortreten des Dialogs auffallend. Schon von der zweiten Zeile an wird gesprochen. Die Frage, die Antwort, der Befehl zur Einladung, alles ist in lebendiger Rede gegeben. Paulus Diakonus hatte geschrieben: „weil er aber klein von Gestalt war, so benahm sich das Mädchen hochmütig gegen ihn und machte sich über ihn lustig". Hertz dichtet das um in:

„Ihr scheint ein grimmer Kämpe, mein edler Ritter wert,
Denn höher als ihr selber ist euer tapfres Schwert!"

Paulus Diakonus fährt fort: „Er, von Scham wie von Entrüstung überwältigt, erwiderte ihr in solchen Worten, daß sie noch mehr gereizt wurde." Hier gestaltet Hertz:

„Mein Schwert", in hast'gen Worten der Held errötend sprach,
„Schirmt meinen Leib bei Männern vor Hohn und Ungemach;
Vor spitzen Weiberzungen, viel edle Königsmaid,
Da hilft kein Schwert und Harnisch, das ist ein altes Leid."

Im zweiten Teil wird der Rachekrieg des Herulerkönigs Rodulf gegen die Longobarden behandelt. Unserer Ansicht nach hat Hertz die siegesgewisse Sorglosigkeit Rodulfs, auf Grund derer er während der Schlacht Schach spielt, durch sein „in trunk'nem Siegeswahn" und die Anrede des Herulers an Wodan, der heute sein Volk führen solle, nicht so deutlich ausgedrückt wie in der Quelle, die berichtet, daß die Heruler, um ihre Verachtung gegen die vom Feinde kommenden Wunden

[1]) Bei Hertz hinter dem Teppich des Fensters, bei Paulus hinter dem des Tisches.

zu zeigen, nackt in die Schlacht zogen. Während des Dialoges zwischen dem schachspielenden König und dem Diener auf der Linde bringt Hertz die Schlacht zu dem Schachspiel in Beziehung, indem er „Schach dem König“ und „Der König geht verloren“ in die Szene hineinruft. Die Worte, mit denen der Diener die Niederlage der Schlacht verkündet, sind buchstäblich übernommen. Diakonus: „Wehe dir Herulervolk, was für ein Zorn kommt über dich von dem Herrn des Himmels.“

Hertz:

Dich trifft des Himmels Zürnen, weh armes Herulerreich!

Und auch die nächste sophistische, die Strafe umgehende Antwort des Dieners stammt aus der Quelle. Rodulf wird dann nach kurzem Kampf erschlagen, und der Langobardenkönig kann als Sieger über das Schlachtfeld ziehen:

Das ist der Heruler Ende. — Die Saiten klingen aus.

Die zweite Ballade aus dem Jahre 1855, zu der wiederum Paulus Diakonus den Stoff gab, ist „König Autharis Brautschau“ [1]). Hier hat Hertz eine sehr gute Änderung angebracht. Während bei Diakonus Authari, der unerkannt seine Braut sehen will, mit den Worten „solche Hiebe führt Authari“ selbst sein Geheimnis preisgibt, ist es bei Hertz der Hieb, an dem Authari erkannt wird. Mit dieser Lösung ist zugleich ein ausgezeichneter Abschluß gefunden im Gegensatz zu dem sonst so häufigen: Das ist die alte Märe u. ä. Bei der Gestaltung von Autharis Braut hat Hertz dem Zeitgeschmack etwas nachgegeben. Paulus berichtet ganz einfach, daß Teudelinda zuerst dem Anführer und dann dem unbekannten Könige den Wein reichte.

Hertz:

Noch röter ward ihr Antlitz, nun trat sie an den Schrank,
Sie füllt' den zieren Becher mit goldig kühlem Trank.
Mit süß verschämtem Lächeln begrüßte sie die Schar,
Dem alten Waffenmeister bot sie zuerst ihn dar.

---

[1]) Das gleiche Thema wurde von Bodenstedt dramatisiert. Ohne Erfolg. S. Julius Grosse, Ursache und Wirkungen. Braunschweig 1896, S. 374.

Der Langobardenfürst streichelt seiner Braut hierbei das Gesicht. „Ganz schamrot“ fährt Diakonus fort, „erzählte das Teudelinde[1]) ihrer Amme“. Bei Hertz ringt das „Kind“ schon mit seiner Keuschheit und seiner „Herzensnot“.

O diese gold'nen Locken! O dieser Augen Macht!
Daß ich mich gar nicht wehrte, wenn er mir nur nicht grollt!
Ach nein doch, gute Amme, er blickt so lieb und hold[2]). —

Die beiden Frauentypen aus Hertz' Lyrik[3]), das keusche, nur aus Gemüt bestehende Mädchen und das sinnenberauschende Weib, finden wir auch in seiner Epik wieder. Für die erste Gattung haben wir „König Autharis Brautschau“, für diese „König Etzels Tod“ 1855. Diese Ballade zeigt uns das „wunderholde Weib“, dem das Gewand vom Nacken gleitet, daß „die wonnigreichen Wellen“ ihres Leibes zu sehen sind. Aus seiner Quelle, dem Poeta Saxo[4]), konnte Hertz dieses Mal nur das Wenige entnehmen, daß Attila, von Wein und Schlaf beschwert, von seiner Gattin ermordet wurde. Diese rächte hiermit den Tod ihres Vaters. „König Etzels Tod“ besteht eigentlich aus aneinandergereihten Bildern: Die Jungfrau mit dem sterbenden Vater im Schoß. — Etzels Festgelage. — Die Tochter Hildecks vor seinem Thron. — Das in tiefer Nacht vom Purpurlager aufknieende Mädchen. — Die walkürenhafte Gestalt auf der Zinne der brennenden Burg. — Besonders bemerkenswert ist das zweite Bild mit seiner für Hertz' Zeit typischen Auffassung eines Hunnengastmahls. Auf „sammtumhangnem Hochsitz“ über den zechenden Kriegern sitzt Attila, „schlürft den süßen Wein“, „welsche Sänger“ singen sein Lob und werden gleich den anderen Gästen reich mit goldenen Ringen beschenkt.

---

[1]) In der Namensgebung weicht Hertz etwas von der Quelle ab. Der Bayernkönig heißt bei ihm Grimoald, bei Diakonus Garibald, seine Tochter bei Hertz Theutelind, bei Diakonus Teudelinda.

[2]) S. o. S. 37.

[3]) S. o. S. 49.

[4]) Vita Caroli Magni libri V, seu „Annales de gestis Caroli Magni imperatoris a 771—814“. S. Abschnitt für 791, Vers 27—34.

Das germanische Element spielt auch in diesen Versen eine Rolle. Etzel wird von Hildecks Tochter nicht erschlagen, sondern erdrosselt, weil er Walhalls nicht wert sei. Sie selbst wird mit „Wodans Mädchen" verglichen. „So ragt kein irdisch Weib" ist wohl eine Reminiszenz aus Schiller.

Im Wintersemester 1855/56 hört Hertz bei A. v. Keller ein Kolleg über Sämunds Edda[1]). 1856 ist seine erste Ballade aus der altnordischen Sage datiert[2]), aus der auch die übrigen Balladen dieses Jahres ihren Stoff haben. In Hertz' Kollegheft befinden sich die Vokabeln zu Helgakvidha Hjörvardhsonar IV[3]). Aus diesem Gesang macht Hertz seine Dichtung „Helgi und Hedin". Nur in einem Punkte fügt er Neues hinzu, indem er Hedins unheilvollen Schwur zwar auch auf den Fluch der Zaubermaid, in erster Linie aber auf die Trunkenheit Hedins zurückführt. Die Dialoge, aus denen der größte Teil der Ballade besteht, brauchten hier nicht einmal, wie bei Paulus Diakonus, aus der erzählenden Form umgedichtet zu werden, da schon die Edda[4]) ihre Helden redend aufführt. Als Hedin nach Süden — auch das hat Hertz übernommen — zu Helgi reitet, spricht er:

Edda:

Ein allzugroßes Unheil betraf mich:
Ich hab erkoren die Königstochter
Bei Bragis Becher: Deine Braut!

Hertz:

„Mich traf, vielliebster Bruder, ein ungefüges Leid:
Fluch lag auf meinem Nacken von einer Zaubermaid;
Da hab' ich auf schön Svava den Sühneschwur getan,
Daß ich in kurzen Tagen sie bräutlich will umfahn."

Nun kommt der psychologisch sonderbarste Zug, das Verhalten Helgis zur Tat seines Bruders.

---

[1]) S. o. S. 3.

[2]) Das Tagebuch verzeichnet aber schon Winter 1849/50 ein „Epos in Hexametern. Alboin der Langobarde".

[3]) Fra Helga ocke Swawa (Münch 77) von Hertz überschrieben.

[4]) Wir zitieren nach der zweiten Auflage von K. Simrocks Übersetzung. Stuttgart und Augsburg 1855.

Edda:

Klage dich nicht an! noch kann sich erfüllen
Hedin, unser Aelgelübde.

Hertz:

„Drum klage dich, o Hedin, nicht allzu schmerzlich an!
Es kann sich wohl erfüllen, der Schwur, den du getan."

Die Begründung:

Edda:

Mich hat ein Held zum Holmgang entboten:
— — — — — — — — — — —
Ich werde wohl nicht wiederkehren.

Hertz:

„Mich hat ein Held entboten zum Kampf nach Frekastein
Ich kehr' wohl nimmer wieder, dann sei schön Svava dein.

Helgi wird auch wirklich im Kampfe tödlich verwundet.

Edda:

Bitte sie, bald bei mir zu sein
Wenn sie den Fürsten will am Leben finden.

Hertz:

„Sie möge eilends kommen, das sagt der süßen Frau'n,
Wenn sie den Herzgeliebten noch einmal wolle schau'n."

Svava kommt zu dem Sterbenden.

Edda:

Heil dir Swava! stille dein Herz
Wir werden uns wieder nicht seh'n auf der Welt.

Hertz:

„Nun Heil dir, holde Svava! O stille deinen Schmerz!
— — — — — — — — — — — — —
Ich schau' dein lichtes Antlitz auf Erden nimmermehr."

Helgi will Svava mit Hedin vermählen, es stellt sich aber heraus, daß diese geschworen hat, nie einem anderen Manne anzugehören als Helgi. Da ruft Hedin:

Edda:

Ich kehre nicht wieder — — — —
— — — — — — — — — —
Gerochen hab' ich dann Hjörwards Sohn.

Hertz:

„Leb' wohl! Du siehst mich nimmer, bis ich dein Leid gerächt,
Bis Helgis Mörder stürzte, er und sein ganz Geschlecht!"

Die Edda sagt nun in einem Prosasatze, daß Helgi und Svava wiedergeboren sein sollen. Bei Hertz welkt sie dahin. Über das Schicksal Hedins berichtet auch er nichts Bestimmtes.

In dieser Ballade grenzen Umdichtung und Übersetzung sehr nahe aneinander; wir müssen bedenken, daß Hertz das nordische Lied, über das er seitenlang Vokabeln aufschrieb, fast auswendig können mußte.

Zu „Karalied" hat Hertz drei Anmerkungen gemacht. Einmal ein altnordisches Zitat aus Saemunds Edda, das in Simrocks Übersetzung lautet[1]): Von Helgi und Sigrun wird gesagt, daß sie wiedergeboren wären: er hieß da Helgi Haddingia Held[2]); aber sie Kara, Halfdans Tochter, sowie gesungen ist in den Kara-Liedern; und sie war Walküre. Sodann steht unter dem Titel der Ballade Hertz' „Fornald. sög." Fornaldar Sögur Nordrlanda berichtet nun[3]): Helgi frœkni hafdi jafnan sigr haft, ok vann með fjölkýngi. Frillahans hèt Lara, sú sem þar var í álftarliki. Helgi reiddi svá hátt sverð sitt upp yfir sik, at þat tók sundr fótlegg álftarinnar, ok rendi sverðit, ofan í (völlinn) upp at hjöltum, ok mælti: nú er mín heill farin, ok illa tokst til, er ek mista þín .... datt Lara dauð niðr. .... var þá Hrómundr eigi seinn, ok höggr Mistilteini í höfud Helga, klauf hjálnium ok hausinn[4]). ... Zuletzt steht bei Hertz noch die Fußnote: „Es wird nach dem Nibelungenlied angenommen, daß die Walküre mit ihrem Magdtum ihre Kampfkraft verliert." Trotzdem — wir geben jetzt den Inhalt der Ballade — will sie am Morgen ihrem Geliebten im Kampfe beistehen; sie kann sich aber mit ihrem schweren Panzer nicht mehr in der Luft halten und fällt in Helgis Schwert. Diesen Augenblick benutzt sein Gegner, um auch ihm den Stahl ins Herz zu stoßen. So

[1]) „Die Edda", übersetzt von Karl Simrock. Stuttgart und Augsburg 1855. 2. Aufl. Heldensage 4, Helgakvidha Hundingsbana önnur.

[2]) D. i. Haddingjaskadi.

[3]) C. C. Rafn gab Fornaldar Sögur Nordrlanda Kaupmannahöfn 1829 heraus. S. dort II. Bd., S. 374 f.

[4]) J. Grimm, Deutsche Mythologie, Göttingen 1844, Bd. I, S. 398 erzählt gleichfalls diese Episode.

hat die Liebe gesühnt, was sie verschuldet hat. In der Liebesszene zwischen Kara und Helgi kommt wieder der Erotiker Hertz zu Worte.

Wie Hertz das Karalied, das die Edda nur erwähnt, wieder dichtet, tritt er auch in „Sinfiötlis Ende“ als Neudichter eines verloren gegangenen Gesanges auf. Denn Sinfiötlalok[1]), das unter dem Titel steht, ist nur ein eddischer Prosabericht[2]). Hertz muß aber für seine Ballade noch eine andere Quelle gehabt haben, der er den Namen Gunther für Sinfiötlis Oheim entnahm. Dieser Namen steht weder im Sinfiötlalok — dort heißt Borghilds Bruder Hroar — noch in der das gleiche Thema behandelnden Volsungasaga[3]). Dagegen erwähnt Raßmann[4]) den Oheim Gunnar[5]). Die Edda berichtet nun: Aber Sinfiötli . . . und er (sc. der Oheim) freiten beide ein Weib und deshalb erschlug ihn Sinfiötli. Hieraus macht Hertz sechs Strophen, in denen er den Kampf zwischen Sinfiötli und dem Oheim schildert. Der umstrittenen Frau gibt er den Namen Sigune, den wir weder in der Edda noch in der Volsungasaga fanden. „Als er heimkam“, fährt die Edda fort, „da hieß ihn Borghilde fortgehen“. Dem entspricht Strophe 8. Borghilde mischt nun Gift in den Trank (Bier in der Edda, bei Hertz aber Wein!). Sinfiötli bemerkt das Gift und sagt:

„Wie trüb ist doch der Wein.“ (Hertz.)
„Der Trank ist giftig.“ (Simrock.)
„Trübe ist der Trank.“ (Gernig.)
„Getrübet ist der Trank.“ (Volsungasaga.)

---

[1]) Vokabeln zu Sinfiötlalok in dem Kollegheft zu Adalbert v. Kellers Sämunds Edda s. o. S. 3.

[2]) Die Edda, übersetzt von Karl Simrock. Stuttgart und Augsburg 1855. (2. Aufl.), 5.

[3]) Volsunga-Saga oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. Übersetzt von Friedr. Heinr. v. d. Hagen. Breslau 1815.

[4]) Die deutsche Heldensage und ihre Heimat, I. Bd., S. 87. Hannover 1857.

[5]) In Anmerkung fügt Raßmann hinzu: Wird nur im Sinfiotlalok mit der Var. Hroâr genannt.

Weiter berichtet die Edda: Sigmund nahm das Horn und trank es aus. Es wird gesagt, daß Sigmund so hart war, daß kein Gift ihm schaden mochte.

Hertz:

Er reicht ihn seinem Vater; der trank ihn unverzagt.
Nun wird uns selt'ne Märe von Sigmunds Leib gesagt:
So fest und überkräftig war der gewalt'ge Held,
Daß ihn versehren mochte kein einz'ges Gift der Welt.

Dann läßt Hertz, als Borghilde zum zweiten Male kommt, den König rufen: „Trink zu, der Trank ist gut!" In der Edda sagt Sigmund erst beim dritten Male: „laß es durch die Lippen seihen". In drei Strophen schildert Hertz nun Sinfiötlis Tod und den Jammer seines Vaters. Die Edda hatte nur überliefert: Sinfiötli trank und war alsbald tot. Dann fuhr sie fort: „Sigmund trug ihn weite Wege in seinen Armen und kam da zu einer langen schmalen Furt, da war ein kleines Schiff und ein Mann darin. Der bot dem Sigmund die Fahrt an über die Furt. Als aber Sigmund die Leiche in das Schiff trug, da war das Boot geladen. Der Mann sprach zu Sigmund, er solle voran gehen durch die Furt. Da stieß der Mann ab mit dem Schiffe und verschwand alsbald." Alles das ist von Hertz in den letzten vier Strophen verwertet, nur die goldene Krone als „Fergenlohn" und die Nixen, die singend den Kahn umschwimmen, sind seine Zutat.

Für die Charakterisierung Sinfiötlis konnte ihm die Edda nichts geben. So hat er aus ihm einen ungestümen, siegfriedartigen Knaben gemacht. Hierin weicht er stark von dem unmenschlichen Sinfiötli der Volsungasaga ab.

„Wie Höther Nannas Liebe gewann", 1857, ist, wie Hertz in Parenthese angibt, nur das „Fragment eines epischen Gedichts[1]) über Balder und Höther, Saxo Grammaticus Lib. III". Hertz konnte diesmal aus seiner Quelle nichts weiter entnehmen, als daß Hotherus, der Pflegesohn König Gewars, durch sein Saitenspiel das Herz der Nanna, der Tochter Gewars, gewann. Nachdem

[1]) Das Tagebuch berichtet am 3. November 1856: „Um Mitternacht die Ballade von Balder und Nanna vollendet."

Saxo Grammaticus von der Macht gesprochen hat, die Höther durch seine Kunst über menschliche Gemüter bekam, fährt er fort: „An diesen vielen Fähigkeiten des Jünglings hatte Nanna, die Tochter des Gewar, ihre Freude, und in ihrem Herzen stieg der Wunsch auf, ihn zu besitzen." Wie das nun geschieht, wie die in Höthers Harfenspiel verliebte Nanna von ihrer klugen, liebenswürdigen Mutter diesen als Lehrmeister bekommt, das ist der Inhalt von Hertz' Ballade. Wir verlassen die beiden, wie sie auf dem Söller sitzen; ob sie fleißig sind, mögen wir bei den Schwalben anfragen.

In dieser Ballade hat Hertz sich die Gelegenheit, weibliche Körperschönheit zu feiern, entgehen lassen. Saxo[1]) hatte Nanna von Balderus im Bade erblickt werden lassen: „ihn versetzte der strahlende Glanz des wohlgestalteten Leibes in Erregung und seinen Sinn entflammte die herrliche Schönheit. Der stärkste Reiz der Lust ist die Anmut". Hertz macht aus Nanna:

: Des Nordens schönste Rose, ein Mägdlein licht und zart
: Sie aber saß am Rocken und schaut aufs Meer hinaus
Nach Schwänen und nach Schwalben.
: Ihr Auge schwamm in Tränen, ihr Herz in sel'ger Qual
: Das Kind saß bei der Mutter und schaute niederwärts
: Da schwor (sic) das Kind mit Tränen.

Wir sehen, von hier lassen sich Fäden zu „König Autharis Brautschau" ziehen. Es ist aber das letztemal, daß wir bei Hertz dieser Auffassung von einem altdeutschen Mägdlein begegnen.

Die letzte im Hildebrandston verfaßte Dichtung Hertz' ist der Zyklus Albwin der Langobarde, 1858[2]). Es besteht aus sechs Gedichten: 1. Kunemunds Tod; 2. Langobardenzug; 3. Das Siegesfest; 4. Helmichis und Peregar; 5. Albwins Ende; 6. Die Rache. Die Vorlage ist wieder Paulus Diakonus, der hiermit zu der von Hertz am stärksten benutzten Quelle wird. Zu

[1]) Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus von Paul Herrmann. Erster Teil: Übersetzung. Leipzig 1901, S. 88.

[2]) Das Tagebuch verzeichnet schon im Winter 1849/50 ein „Epos in Hexametern: Alboin der Langobarde".

„Kunemunds Tod“ gab Paulus Diakonus nur die Tatsache her, daß Albwin den Gepidenkönig Kunemund in einer vernichtenden Schlacht besiegt und erschlägt und seine Tochter Rosimunda zum Weibe nimmt. Die höchst anschauliche Schilderung des Zweikampfes, die Charakterisierung des ungestümen, „ein nacktes Schwert am Tage, ein nacktes Weib bei Nacht“ liebenden Albwin und die Gewinnung Rosamundes ist von Hertz selbstständig ausgeführt. Wenn sich Kunemund und Albwin vor dem Kampfe schmähen und ersterer seinen Gegner einen Hämmling der Kaiserin von Byzanz schilt, so ist das, auf Albwin gemünzt, wenig treffend. Dem Eunuchen Narses konnte die Kaiserin Sophie von Byzanz, wie Paulus Diakonus berichtet[1]), viel passender sagen lassen „er solle heimkommen und mit ihren Mägden Wolle spinnen in der Weiberstube“. Vielleicht haben wir hier mit einer Reminiszenz zu rechnen. Das Motiv, daß auf dem Schlachtfelde Schneeflocken die Toten zudecken, ist von Hertz später in „Lanzelot und Ginevra“ wiederverwandt.

Mit einem Hinweis auf Rom hatte das erste Gedicht geendet. In dem Langobardenzug befindet sich Albwin und sein Heer schon hoch auf den Alpen und blickt nach Italien hinüber. Drunten flieht auf allen Straßen verstörtes Volk davon. Es ist der Gedanke der Verjüngung des alten Italiens durch germanisches Blut, der hier ausgesprochen wird. Der Königsberg, auf dem Hertz den Langobardenfürsten stehen läßt, ist historisch und hat seinen Namen von jenem Ereignis[2]). Auch die Zeit, Ostern, ist überliefert[3]) und wenn Hertz von Pest[4]) und Hungersnot[5]) spricht, die Italien ausgesogen haben, so war dies gleichfalls der Wahrheit gemäß.

„Das Siegesfest“ enthält die bekannte Szene, wie der trunkene Albwin Rosamunde aus dem Schädel ihres Vaters zu trinken befiehlt[6]). Vorher hat er selbst daraus getrunken und dem Schädel zugerufen:

> Wär nicht dein Haß ertötet, du felsenhart Gebein,
> Wie gern in Gift und Galle verkehrtest du mir den Wein!

[1]) II, 5. [2]) II, 8. [3]) II, 7. [4]) II, 4. [5]) II, 26. [6]) II, 28.

In der Schilderung des Siegesfestes wird, wie natürlich, etwas von der Stimmung von Etzels Gastmahl wiedergebracht, und auch Rosamundes „wortlos wildes Murmeln“ erinnert an das unheimliche Element in Hildecks Tochter.

Paulus Diakonus[1]) berichtet, Rosamunde „verschwor sich bald darauf mit Helmigis . . . zur Ermordung Albwins“. Hertz schickt nun in „Helmichis und Peregar“ eine heiße Liebeserklärung des jungen Helmichis voraus und läßt Rosamunde Albwins Tod als Preis ihrer Liebe stellen. Obwohl er vor dem Gedanken zurückschreckt: als er „in trunk'nem Mut“ den „königlichen Leib“ umschlingt, ist Helmichis in Rosamundes Macht und willigt ein. Sofort berechnet Rosamunde weiter, daß er allein zu schwach ist, den „Unbesiegten“ zu töten und heißt ihn einen Helfer suchen. Über diese Zumutung errötet der mutige Helmichis, gibt aber endlich nach und nennt Peregar. Bei Paulus Diakonus ist es Helmigis, der gleich von selbst Peredeus zu seinem Anschlag hinzuziehen will. Die Folgeszene, wie sich die Königin in das Bett von Peregars Geliebten legt und diesen, als er erkennt, wen er umarmt hat, vor die Entscheidung: „er oder du“ stellt, ist ganz der Quelle entlehnt. „Jetzt aber hast du, o Peredeus, eine solche Tat getan, daß du den Albwin entweder töten oder unter seinem Schwerte fallen mußt.“ In der Liebesszene zeigt es sich deutlich, wie Hertz jedes Motiv mit Schönheit zu umgeben sucht. Den „unzüchtigen Umgang“, den Paulus den Peredeus mit einer „Kammerfrau“ der Königin haben läßt, hat er umgedichtet in:

Herr Peregar, der Degen, der liebt' ein holdes Kind,
Sie war aus Rosamundens edlem Hofgesind';
Ihm war sie ganz zu eigen, und manche sel'ge Nacht
Hat er an ihrem Herzen in Spiel und Scherz durchwacht.

Rosamunde, die sich aus kalter Berechnung dem Peregar hingab — auch dieser Zug erinnert an König Etzels Tod —, ist aber auch an Helmichis nicht durch Liebe gebunden. Für den Augenblick hat sie nichts als ihre Rache im Sinne, jede Stimme des Herzens schweigt.

[1]) II, 28.

Eine schwüle, unheimliche Mittagsstimmung eröffnet die fünfte Ballade „Albwins Ende“. Die Königin verweist das Gesinde zur Ruhe, um die Mittagsrast des Königs nicht zu stören. Hiermit vergleiche man Paulus Diakonus: „Rosamunde hieß nun, als sich Albuin um Mittag zur Ruhe gelegt hatte, alles im Palast stille sein[1]).“ Die Ermordung selbst ist ganz analog der Quelle. Rosamunde hat Albwins Schwert festgebunden, so daß der König sich nur mit einem Schemel wehren kann. Das dumpfe Ringen und der schwere Fall weist hier wieder auf die Ermordung des schlafenden Etzel. Das kurze Auftreten Rosamundes, die die Hand auf Albwins Herz legt und befriedigt fortgeht, ist Hertz' Erfindung.

Das Gedicht „Die Rache“ beschließt den Zyklus. Wir sind in Ravenna, am Hofe des Exarchen Longinus. Zu ihm waren Rosamunde und Helmichis vor der Wut der Langobarden geflohen. Da bittet „der ernste Römer“, den der „mächtige Zauber“ Rosamundes erfaßt, sie solle Helmichis beiseite schaffen und sein Weib werden. Das entspricht alles dem Bericht des Diakonus[2]). Wenn aber die Überlieferung fortfährt: „Sie, zu jeder Schlechtigkeit bereit, und zugleich von dem Wunsche erfüllt, Herrin von Ravenna zu werden, erklärte sich einverstanden damit“, so hat Hertz das Motiv des Ehrgeizes völlig ausgeschaltet. Helmichis war ihr nur Mittel zum Zweck. Aber nachdem die Leidenschaft des Hasses in ihr gestillt ist, tritt eine ebenso starke Liebe zu Longinus, dem „kräftig feinen“ Mann, an seine Stelle.

Da ward von wilder Sehnsucht ihr blühender Leib erfüllt.

Aus dieser Leidenschaft heraus verleugnet sie den Helmichis und willigt in seine Ermordung. Jetzt folgt Hertz Schritt für Schritt der Quelle. Dem aus dem Bade kommenden Helmichis reicht Rosamunde einen Giftbecher; dieser trinkt daraus, zwingt sie aber, die andere Hälfte zu trinken. An Stelle des „Gerichtes des allmächtigen Gottes“ des Paulus Diakonus legt bei Hertz Longinus die beiden in ein Grab. Dieses Tristan-

[1]) II, 28. [2]) II, 29.

motiv wird noch in dem Blumenteppich beibehalten, der sich im Frühjahr versöhnend über die Grabstätte breitet.

Es bleibt uns nur noch Peregars Schicksal. Paulus Diakonus meldet[1]), er habe in Konstantinopel bei einem Kampfspiele einen Löwen von ungewöhnlicher Größe getötet. Um nun zu verhindern, daß er bei dieser Kraft Schlimmes in der Stadt anstelle, habe der Kaiser seine Blendung befohlen. Hertz läßt Peregar, dem einst „furchtbare Heldenkraft" die Glieder schwellte, als blinden Bettler heimatlos durch die Welt ziehen. Die gräßliche Erinnerung der einstigen Tat gönnt ihm nirgends Ruhe.

Hiermit haben wir die Besprechung der im Hildebrandston verfaßten Dichtungen beendigt.

Betrachten wir das Verhältnis dieser Balladen zu ihren Quellen, so sahen wir, daß Hertz nur in recht belanglosen Punkten Änderungen vornimmt. Viel öfter fanden wir, daß er seiner Vorlage auch in recht unwesentlichen Dingen folgt. Es zeigt sich hier eine Kunst, alles zu verwerten, was gegeben ist. Und erst dann, wenn er alles beisammen hat, was die Überlieferung meldete, schiebt er ausfüllende Zwischenglieder ein.

Für die Technik der Balladen sind Uhlands Dichtungen im Hildebrandston von Bedeutung. Es klingt direkt an des Sängers Fluch an, sagt Hertz von Höther

Er sang von allem Sehnen, von Hoffnung, Lust und Schmerz[2]).

Dann hat Uhlands

Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht
(Döffinger Schlacht)

Schule bei Hertz gemacht.

Sein Blick war gramumdüstert — ich weiß nicht, was er sann.
(Der Heruler Ende.)

Ob er zurückgekommen, das ward mir nimmer kund.
(Helgi und Hedin.)

Vielleicht, daß sie euch künden, was ich nicht wissen kann.
(Wie Höther Nannas Liebe gewann.)

[1]) II. 30.

[2]) Die Fassung B ist Uhland noch ähnlicher:
Er sang von Klag' und Sehnen, von Jugendlust und Scherz.

Für die häufige Nachstellung zweier Adjektiva, von denen das letzte das Reimwort bildet:

die Luft so schwül und schwer. (König Etzels Tod.)
und Tränen klar und mild. (Das Karalied.)
ein Ferge schwarz und hehr. (Sinfiötlis Tod.)
ein Mägdlein licht und zart. (Wie Höther. . . .)

u. a. kann man auf das Schloß „so hoch und hehr" verweisen.

Für die Schlußformel „das ist die alte Märe" o. ä., wie sie Hertz viermal verwendet, ist als Vorbild nur allgemein die Konvention anzugeben.

Hertz gebraucht den Hildebrandston mit männlichen Reimen. Im Metrum erlaubt er sich Freiheiten.

Mit knospendem Busen tanzte manch hochgeschürztes Kind.
(Albwin, der Langobarde 6.)

Alliteration ist bei Hertz zu finden und manchmal sogar in starkem Maße.

Da zieht sie aus dem Schreine ihr Schwanenflügelpaar
Und drückt mit weißen Händen den güld'nen Helm ins Haar.
(Das Karalied.)

Doch haben wir auch wieder ganze Reihen von Strophen ohne jede Alliteration, ein Zeichen, daß Hertz nicht ängstlich auf sie hinarbeitete. Archaisierende Wörter sind selten:

Da ging der schnelle Degen. (Der Heruler Ende.)
Der Ladung wurden fröhlich. (ibd.)
lauschen und kümmern c. gen. (König Etzels Tod, Das Karalied.)
unsanft. (Wie Höther. . . .)

Ein bei Hertz' Diktion auffallendes Wort ist
„Geflenn." (Das Siegesfest.)

Die Verbesserungen, die bei der Übernahme nach B angebracht wurden, sind quantitativ und qualitativ mit denen in der Lyrik gar nicht zu vergleichen. Sie sind grammatikalischer Natur wie: deucht ihr > deucht sie (Der Heruler Ende), schwor > schwur (Wie Höther . . .) oder erstreben eine Präzisierung des Ausdrucks an wie: ungefüges Leid > sinnbetörend Leid, Sühneschwur > Frevelschwur (Helgi und Hedin) lachte >

spöttelt (Der Heruler Ende). Sodann verbesserte er die Betonung Helmíchis zu Hélmichis und setzte deshalb für „beim lockigen Helmíchis“ „bei Hélmichis dem jungen“ und für „Helmíchis aufgewacht“ „der Schläfer war erwacht“. In „König Autharis Brautschau“ sind die Namen verändert, so daß, der Quelle entsprechend, Grimoald zu Garibald wird und Theutelind zu Theudelind[1]). Aus dem alten Bayernkönig der Quelle wird in B ein Bayernherzog. Dann heißt es in „Helgi und Hedin“ berichtigend „durch nordischer Saiten Gold“ für „durch deutscher . . . und „Holmgang“ wird dort durch „Zweikampf“ ersetzt. In dem Karaliede wird, die Stimmung der Liebesnacht ausdrückend, der Gesang der Nachtigall zu einem Frühlingssturm. Wir begnügen uns mit diesen Beispielen und erwähnen nur, daß von allen diesen Balladen allein Albwin der Langobarde 3 und 5 ganz unverändert geblieben sind[2]). Im allgemeinen stehen wir den Korrekturen billigend gegenüber. Nur der Suevismus „schmollen“ (Der Heruler Ende B) gefällt uns, auf eine langobardische Königstochter angewandt, weniger als das ursprüngliche „lächeln“.

Dann sind in B sämtliche Quellenangaben, Fußnoten und Motti fortgeblieben.

Wir kommen zu den beiden die dritte Gruppe ausmachenden Gedichten, für die wir aber in das Jahr vor „Albwin der Langobarde“ zurückgehen müssen. „Am Ganges“ und „Schafara“ sind 1857 entstanden und stehen in A und B. Gemeinsam ist ihnen der orientalische Schauplatz, die ungereimte unstrophische Form und die starke erotische Färbung. „Am Ganges“ hängt mit den Studien zusammen, die Hertz in Tübingen bei Roth machte[3]). Was den Besuch dieser Vorlesungen betrifft, so schreibt

---

[1]) Paulus Diakonus III, 30 hat Teudelinda.

[2]) Orthographie und Interpunktion, die in B stets verbessert sind, beachten wir hierbei nicht.

[3]) Prof. Dr. Roths auf dem Sekretariat der Tübinger Universität aufbewahrte Einzeichnungslisten:

W.-S. 1855/1856: Sanskrit Gramm.

ein Anonymus[1]): „Vier Semester ist er zweimal in der Woche mit mir ins Privatissimum des Orientalisten Roth gewandelt, um Sanskrit zu hören, und sicher war er von uns beiden stets der besser Vorbereitete[2])."

Für die Form und den dichterischen Ausdruck des Gedichtes „Am Ganges" hat Georg Ellinger auf Heines Nordseebilder hingewiesen[3]). Besonders bezeichnend ist hierfür die starke Verwendung von Partizipien, sowie von zusammengesetzten Wörtern.

Heine, Sonnenuntergang:

Die glühend rote Sonne steigt
hinab ins weit aufschauernde
silbergraue Weltmeer.

Hertz:

Die Nacht schlug über die Ebene
ihr tiefblaues, goldfunkelndes Zelt[4]).

Nur hat Heine seine Zeilen zu Abschnitten zusammengefaßt, Hertz komponiert durch.

Sodann hört Hertz S.-S. 1856 „Geschichte der Religionen des Altertums" von Privatdozent Dr. Westphal, worunter auch

---

S.-S. 1856: Zweiter Kursus des Sanskrit.
W.-S. 1856/57: Erklärung des Nala.
„ „ : Grammatik des Neupersischen.
S.-S. 1857: Erklärung der Hidopadeca.
„ „ : Persische Grammatik und Erklärung des Firdusi.
W.-S. 1857/58: Erklärung von Dschamis Beharistan.
„ „ : Erklärung von Gedichten des Kalidasa.

In diesen Listen findet sich der Name W. Hertz zuweilen von Roths Hand „Herz" geschrieben. Da aber Roth W.-S. 1856/57 Erklärung der Nala Herz, W. phil. st. Stuttgart schreibt und das Studentenverzeichnis jenes Jahres keinen Herz oder gar einen zweiten Hertz aufweist, so ist sicher unser Dichter gemeint.

[1]) Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. Berlin, 10. Januar 1902.

[2]) Der Verfasser dieses Artikels muß nach Roths Zuhörerliste Katz oder wahrscheinlicher Lauser heißen.

[3]) Sonntagsbeilage Nr. 22 zur Vossischen Zeitung Nr. 251. Berlin, 1. Juni 1902.

[4]) Dasselbe gilt auch für Hertz' Märchentraum. S. o. S. 16.

die indische besprochen ist; ferner S.-S. 1855 ein fünfstündiges Kolleg von Prof. Walz, Geschichte der Religion, Mythologie und Kunst des Altertums; hierin befinden sich ca. 37 engbeschriebene Seiten, die von Indien handeln.

„Am Ganges" berichtet nicht, wie die germanischen Balladen, einen Vorgang aus der Sage oder Geschichte, es zeigt uns nur eine Landschaft und ein junges Liebespaar. Natur und Mensch sind hier unlöslich verbunden; Indien mit seinen heiligen Bergen und Flüssen behält für Hertz etwas Mythisches. So haben wir auch bei der Liebesszene den Eindruck, als ob sie in den Kindheitstagen der Menschheit spielte. Glutvolles Begehren und Reinheit der Sinne sind hier eins. Das Landschaftliche spielt in diesen Versen eine größere Rolle als je vorher. Das Gedicht hat dadurch an Stimmungsuntergrund außerordentlich gewonnen. Hertz ist der Gefahr exotischer Kulissenmalerei ganz entgangen, alles ist lebendig und gesehen. Wir zitieren nur:

Ins zerknickte Gras,
An die Stätte der Liebe,
Noch warm von des Mädchens Leib,
Legt sich im Ringe
Die schlaftrunkene Schlange.

Die nach dem Tagebuch an einem Tage vollendete, zirka 260 Verse lange orientalische Ballade „Schafara" ist sowohl formal als in der Diktion von der vorigen sehr verschieden. War „Am Ganges" ganz in lyrische Stimmung aufgelöst, so tritt hier eine starke Dramatik hervor, und Persönliches an Stelle des allgemein Menschlichen. Das Landschaftliche ist wieder verschwunden und das orientalische Kolorit wird durch „süßen Weihrauch" und eine „blaucrystallne Lampe" zu geben versucht. Was die Rolle der Fabel betrifft, so steht „Schafara" etwa in der Mitte zwischen „Am Ganges" und den germanischen Balladen. Eine Vorlage haben wir nicht finden können, auch keine so starke wissenschaftliche Anregung wie zu der Gangesballade. Nur etwa, daß in dem erwähnten Kolleg Westphals[1]) ca. 9 Seiten von Arabien handeln. Der Name Schafara ist

[1]) S. o. S. 81.

wohl eine Variation von Schanfara, den Hammer-Purgstall gebraucht[1]). Die sehr originelle Geschichte, die dort von Schanfara erzählt wird, hat Hertz nichts gegeben. Ein kleines, in Hertz Bibliothek befindliches Buch[2]) berichtet von „Schanfara", er sei gleich ausgezeichnet als Krieger wie als Dichter gewesen. Diesen sehr allgemeinen Zug finden wir auch bei Hertz. Rückert schrieb ein Gedicht „Schanferi"[3]), das, auf die Überlieferung gestützt, gar nichts mit Hertz' Schafara gemein hat. Doch sehen wir das Versmaß von Hertz' Schafara

| ⏑ | ⏑ | ⏑ | ⏑ (ungereimt)

von Rückert in einer Anzahl orientalischer Dichtungen gebraucht[4]).

Wir müssen also den Erfinder der Fabel in Hertz selbst suchen. Der greise Schafara, „Yemens hochgepries'ner Sänger", hat den einzigen Sohn seines Todfeindes gefangen. Als er ihm das Messer ins Hertz stoßen will, fliegt die Zelttür auf und ein junges Mädchen stürzt an die Brust des Gefangenen. Da faßt Schafara den teuflischen Plan, den Jüngling bis zum Morgen leben zu lassen, um ihn noch durch die Schande seiner Geliebten zu martern. Der Gefangene wird herausgeführt, das Mädchen bricht ohnmächtig zusammen. Es folgt nun eine sehr sinnenstarke Schilderung ihres Körpers, von dem Schafara die Gewänder gelöst hat. Hier findet sich auch das Bild, das Hebbel rügte[5]).

Und auf deiner Glieder Wellen
Schwankt das Schifflein meines Lebens.

---

[1]) Literaturgeschichte der Araber, Abt. I, 1, S. 248.

[2]) Gustav Weil, Die poetische Literatur der Araber vor und unmittelbar nach Mohammed, 1837.

[3]) Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande.

[4]) Morgenländische Sagen und Geschichten. In Hertz' Bibliothek mit dem Datum 1837. S. dort: Jusuf und Suleika, Guter Rat, Das verlängerte Frühgebet, Chawarnak, Kadir, Villah u. a.

[5]) Friedrich Hebbel, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Richard Maria Werner. Berlin 1904, 12. Bd., S. 256 f.

Da fällt plötzlich von Schafaras Bart eine „eisig graue Welle“ auf die schwarzen Locken des Mädchens. Und Schafara, dem durch den Anblick ihrer Schönheit seine eigene Jugend ins Gedächtnis gekommen ist, scheint es jetzt ein Frevel, diesen jungen Leib zu berühren. Ein Frühlingssturm soll diese Frühlingsblume entblättern, nicht der rauhe Atem des Herbstes. Und von der Schönheit des Mädchens ganz bezwungen, läßt er den Jüngling hereinbringen und verschwindet auf seinem Renner in der Nacht der Wüste.

Schafara ist bei weitem die längste von Hertz' unstrophischen Dichtungen. Als neues Moment kommt hinzu, daß wir hier, wie sonst nur bei Longinus in Albwin der Langobarde 6, die sinnliche Schönheit des Mannes gepriesen hören.

Die beiden Balladen liegen in B in stark überarbeiteter Form vor. In beiden ist die Schilderung nackter Mädchenschönheit beträchtlich zahmer geworden. In „Am Ganges“ sind auf Schritt und Tritt Ausdrücke korrigiert. Wir heben ein paar Fälle heraus.

Blütenbüsche des Tals > Blütenwildnis der Flur.
duftenden (Ranken) > kletternden (Ranken).
rinnende Tropfen > perlende Tropfen.
(Der Tiger brüllt) „im Walde“ > „im Sumpfrohr“.

Einschneidender sind die Korrekturen in „Schafara“, welche Ballade jetzt und dementsprechend auch ihr Held „Suleiman“ heißt. Daß aus dem Namen des Mädchens „Stern von Chaibar“ „Stern der Mainacht“ geworden ist, ist sehr zu begrüßen. Dann ist der etwas billige Effekt einer „blaucrystallnen Lampe“ in eine „Lampe lichten Scheines“ verändert, und die Perlen und das Gold, das auf den Teppich gestreut wurde, sowie die Myrrhen und Narden sind geschwunden. Auch der „Wein in schwerem Schlauche“ fällt fort. Sodann ist noch die Konzentration — aus 263 Zeilen werden 236 — dem Gedichte zugute gekommen.

Wir stehen am Ende des Balladenteiles. Zusammenfassend läßt sich über ihn sagen: In der ersten unreifsten Gruppe steht das Romantisch-Phantastische im Vordergrunde. In den Balladen im Hildebrandston versucht der Dichter dann, ein Bild groß-

artiger Leidenschaften vor uns zu entrollen. „König Autharis Brautschau“ und „Wie Höther . . .“ sind von dieser Charakterisierung ausgenommen und nehmen wegen ihrer ruhigen Heiterkeit und des gemütvoll-minniglichen Zuges ihrer Liebe eine Stelle für sich ein. Die anderen Balladen zeigen dagegen, wie die romantischen, in der Hauptsache ein grausiges Kolorit[1]). Morden und Vergiftungen begegnen wir in „Der Heruler Ende“, „König Etzels Tod“, „Sinfiötlis Ende“, „Albwin der Langobarde“. Überall sind gekränkte Frauen die Urheber dieser Taten. Hierbei spielt auch ihre Verstellungskunst eine Rolle. Bei der Entfaltung von Leidenschaften kommt natürlich auch die Liebe zu Wort. Und zwar treffen wir sie hier wieder in ausgesprochen sinnlicher Form. Dadurch kommt ein eigener hertzischer Ton in diese Balladen.

Das beliebteste Milieu, in dem die Geschehnisse vor sich gehen, sind Gastmäler und Trinkgelage. Die Natur ist wieder nur insofern von Bedeutung, als sie in Beziehung zu dem Schicksal der Menschen gesetzt wird. Unheimliches Wetterleuchten (Albwin . . . 4), krächzende Dohlen (Der Heruler Ende) und tote Mittagsschwüle (Albwin . . . 5) werden als Vorboten künftigen Unheils verwertet.

Haben wir nur die Handlung im Auge, so sind dem Dichter die germanischen Balladen vortrefflich gelungen. Niemals wird er breit oder schleppend, alles geht frisch und dramatisch weiter und behält dabei seine innere Festigkeit.

Weniger Leben haben unserer Meinung nach die Gestalten selbst gewonnen. Die dämonische Größe der Mörderinnen Etzels und Albwins packt uns nicht, und auch die anderen Kolossalfiguren uns menschlich nahe zu bringen, ist dem Dichter nicht recht geglückt. Hertz hat die künstlerische Beschäftigung mit ihnen später auch aufgegeben. Einzelheiten sind freilich auch hier von großer Schönheit, besonders wo es sich um Anschaulichkeit handelt.

[1]) Wir fügen aber hinzu, daß es Hertz nicht etwa auf die Darstellung des Gräßlichen ankam. Vielmehr ist auch hier sein Streben nach Schönheit dominierend.

. . . . . (sie) sanken auf den Grund
Mit off'nen Herzenswunden und mit geschloss'nem Mund.
(Albwin . . . 1.)

Dann möchten wir noch Hertz' Gabe, seine Helden reden zu lassen, hervorheben.

Wenn diese Hildebrandstonballaden auch an Vollendung hinter der herrlichen orientalischen Ballade „Am Ganges" zurückstehen, so ist doch an ihnen allen der künstlerische Ernst zu rühmen, mit dem jedes Wort behandelt ist; nirgends stoßen wir auf tote Stellen. Diese Gleichmäßigkeit der Durcharbeitung lag ganz in Hertz' Persönlichkeit. „Als Persönlichkeit gehörte er", charakterisiert Ludwig Fulda unseren Dichter[1]), „zu jener aussterbenden Generation, die, noch im alten, ungeeinten Deutschland fußend und von Goethe herkommend, die allgemeine harmonische Ausbildung, das Menschliche im umfassendsten Sinne, bei aller Spezialisierung betonte und aufrecht erhielt."

---

[1]) Akademische Turnbundsblätter, Januar 1908. Wilhelm v. Hertz, ein deutscher Dichter und Gelehrter. Von F. Wastian.

Vita.

Ich bin geboren am 5. März 1888 zu Ahorn bei Coburg. Mein Vater war K. Preuß. Offizier, der einer schweren Erkrankung halber den Dienst verlassen mußte. Meine Mutter stammt aus den russischen Ostseeprovinzen. Ich bin lutherischer Konfession. Nach mehrjährigem häuslichen Unterricht bezog ich das Gymnasium zu Coburg, das ich bis zum Maturum durchmachte. Nachdem ich mich das erste Semester bei der Heidelberger juristischen Fakultät eingeschrieben hatte, wandte ich mich der Germanistik zu. Meine Studien in diesem Fache in Heidelberg und später in München wurden mehrmals unterbrochen. Von Ostern 1912 bis Herbst 1913 war ich an der Tübinger Universität immatrikuliert.

1912 erschien von mir ein Band „Gedichte“ (Inselverlag). Meine Lehrer waren die Herren Braune, Thode, Windelband, Witkop und Olschki, Paul, Muncker, v. d. Leyen, Voll und Petersen, v. Fischer, Wahl, Groos, Bohnenberger und Zinkernagel.

Herrn Professor v. Fischer bin ich für die Anregung zu meiner Arbeit und für die liebenswürdige Unterstützung bei derselben zu wärmstem Danke verpflichtet. Desgleichen Frau Professor v. Hertz, die mir mit der größten Bereitwilligkeit half. Material verdanke ich auch noch dem Entgegenkommen des Marbacher Schiller-Museums und des Korps Franconia-Tübingen. Vergessen sei es auch nicht, der Universitätsbibliothek Tübingen meinen Dank zu sagen.